

I. Home alone

I. Vorwort

»Recovery (which includes return and renewal of health) is a re-gaining – regaining of a clear view. I do not say ›seeing things as they are‹ and involve myself with the philosophers, though I might venture to say ›seeing things as we are ... meant to see them‹ ... We need, in any case, to clean our windows«.¹

In dieser in fünf Kapiteln angelegten Betrachtung geht es um *gesellschaftliche Selbstverständigung* – im Verhältnis zum und Bezug auf das *Lösen von Problemen*. Sich verständigen zu können ist eine Bedingung für die Bearbeitung von komplexen Problemen, die nach gesellschaftlicher Koordinierung verlangen. Andersherum hat die konkrete Auseinandersetzung mit Problemen etwas damit zu tun, wie wir² sie und uns überhaupt verstehen können. Diese Zusammenhänge sollen hier aufgezeigt und entfaltet werden, um die charakteristischen Verständigungsschwierigkeiten gegenwärtiger, liberaler Gesellschaften eingehend zu analysieren und in sie einordnen zu können.

Die Verständigungsschwierigkeiten, die der Abhandlung ihren Namen geben, nenne ich in (kritischem) Anschluss an Jürgen Habermas' Spätwerk *semantische Krisen*. Im Mittelpunkt stehen die Phänomene, die Habermas wie jede engagierte Beobachterin³ der politischen Kultur spätmoderner Gesellschaften umtreiben müssen. Erscheinungen wie »Postfaktizität«, »Alternative Fakten«, Verschwörungstheorien u.v.m. markieren dabei nur die sprichwörtliche Spitze eines ganzen Gebirges. Schon viel früher – mit Blick auf die Verwendung gehaltvoller

1 Tolkien, J.R.R., On Fairy Stories [1947], in: Flieger, V./Douglas, A. (Hg.), Tolkien On Fairy-stories, London 2008, S. 27–84, S. 67; sämtliche Zitate sind in der jeweils vorgefundenen Rechtschreibung übernommen worden.

2 Ich bediene mich hier und im weiteren Verlauf einer Spielart des »Saar'schen Wir« (bzw. »uns«). Darunter möchte ich im vorliegenden Kontext (einerseits grundsätzlich fallible, andererseits als wahrscheinlich rekonstruierte, also auf Zustimmung ›hoffen dürfende‹) Deutungen des Selbstverständnisses einer Lebensform verstehen. Vgl. dazu (unter Bezug auf Saar) Vogelmann, F., Drastisch gegenwärtig. Über Stil und Geschichte in der Philosophie, Vortrag am 20.11.2020, Kritische Theorie(n). Ein Workshop mit Martin Saar, 20.–21.11.2020 (digital).

3 Ich bemühe mich um inklusive sprachliche Variationen, ohne durchgängig ein bestimmtes Zeichen wie »*« zu verwenden.

Deutungsbegriffe und überhaupt im Bereich der Organisation von Erfahrung – zeigt sich immer wieder und immer hervorstechender, dass »etwas fehlt«:⁴ dass die Weise, in der wir uns und andere verstehen, uns miteinander verständigen, hinter die funktionalen Erfordernisse demokratischer Willensbildung zurückzufallen droht. Gemeinsame Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die geteilten Probleme erstrecken. Dabei geht es – um dieses naheliegende Missverständnis gleich am Anfang auszuräumen – nicht um mehr oder weniger Streit, Kontroverse oder Vielfalt. Pluralität⁵ und Dissens gehören zu den Schrittmachern moderner Gesellschaften. Unterschiedliche Ansichten sind geradezu eine Vorbedingung demokratischer Auseinandersetzung. Solche Auseinandersetzungen sind – das Adjektiv *demokratisch* zeigt es an – aber gleichzeitig in ganz bestimmter Weise gerahmt: Sie finden auf einem geteilten Spielfeld statt, das nicht allein durch Regeln definiert ist. Natürlich spielen Regeln eine wichtige Rolle, doch Regeln für sich können Verständigung nicht verbürgen. Im Gegenteil sind selbst formale Regeln noch darauf angewiesen, verstanden zu werden. Demokratischer Dissens und das republikanische Verständnis füreinander sind so gesehen keine Gegensätze: Das zweite bedingt den ersten und unterscheidet ihn von latentem Bürgerkrieg. Statt Gegnern begegnen wir Mitbürgern, deren abweichende Meinung kein bloßes Ärgernis, sondern ebenso Gegenstand des Interesses ist.

Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie tief die Befürchtungen reichen, die ich hier als Diagnosen semantischer Krisen beschreiben möchte: dass sich zugleich Tendenzen des *Entgleisens* und *Erlahmens* gesellschaftlicher Verständigungsprozesse abzeichnen. Verständigung erlahmt, wo sich Bürgerinnen und Bürger vom öffentlichen Diskurs zurückziehen; sie entgleist, wenn womöglich vieles gesagt, am Ende jedoch keine Lösung des besprochenen Problems gefunden wird. Krisen dieser Art werden hier als *semantische Krisen* bezeichnet, weil sie auf der Ebene der Bedeutung von Begriffen und der Verständigung über diese Bedeutung zutage treten. Semantische Krisen von Begriffen im engeren korrespondieren dabei mit semantischen Krisen im weiteren Sinn, d.h. mit Krisen in der Organisation von Erfahrung. Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit, Solidarität, Liebe, Kapitalismus, Sozialismus, diese allein

4 Vgl. Habermas, J., Ein Bewußtsein von dem, was fehlt, in: ders., Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden, Frankfurt a.M. 2009, Bd. 5, S. 408–416.

5 T. Wieland untersucht in seiner Dissertation den Begriff und seine Aktualität. Da sie zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit noch nicht veröffentlicht worden ist, verweise ich stattdessen auf das *Working Paper* zum »Pluralismus der Lebensform«: Wieland, T., Zum Pluralismus der Lebensform in Hegels Phänomenologie des Geistes, zit. n. https://www.academia.edu/12248413/Zum_Pluralismus_der_Lebensform_in_Hegels_Phänomenologie_des_Geistes (letzter Abruf am 17.7.2020).

zur diskursiven Strukturierung wichtigen und gehaltvollen Begriffe sind in *en détail* unterschiedliche, jedoch vergleichbare Schwierigkeiten geraten. Etwa »unter dem Appell an die Freiheit« könnten sich »die Menschen« gar »nichts Rechtes mehr«⁶ vorstellen. Gerechtigkeit ist erst kürzlich in einer renommierten Zeitung als »marxistischer« Kampfbegriff bezeichnet worden,⁷ und »[a]uch ... Solidarität ... ist erkrankt.«⁸ Abgesehen von einer einzigen greifbaren Ausnahme ist ebenso das Narrativ des Fortschritts kulturell fast völlig verschüttet.⁹ Schon diese Fälle schüren den Eindruck, dass überhaupt ein Bewusstsein von dem, »was fehlt« und »was zum Himmel schreit«,¹⁰ zu fehlen scheint; ähnlich verhält es sich mit anderen dichten¹¹ Begriffen und den Erwartungen dahinter: »Das ist doch Ausbeutung«¹² soll einen Wirklichkeitsbereich treffen und durch die invektive¹³ Spitze zugleich einen Veränderungsprozess auslösen, der aber unterbleiben muss, wenn das Wort zwar ausgesprochen wird, jedoch auf merkwürdige Weise von der kollektiven Wahrnehmung abprallt. Sprachlosigkeit (Erlahmen) und unproduktive¹⁴ Erregung

- 6 Adorno, T.W., Nachgelassene Schriften, Abteilung IV, Vorlesungen: Band 13, Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit 1964/65, hg. v. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 2006, S. 277.
- 7 Di Lorenzo, G., »Gerechtigkeit ist für mich ein marxistischer Begriff«, Interview mit Oliver Bäte in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2018/49/allianz-versicherung-oliver-baete-unternehmenschef-millionengehalt-gerechtigkeit> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- 8 Adorno, T.W., Katze aus dem Sack, in: ders., Gesammelte Schriften in 20 Bänden, hg. v. R. Tiedemann unter Mitwirkung v. G. Adorno, S. Buck-Morss u. K. Schultz, Bd. 4: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt a.M. 2003, S. 56–58, S. 56.
- 9 Vgl. Kruse, J.-P., *Star Trek* als das »einzig greifbare Beispiel« einer gelingenden Zukunft? Zur semantischen Krise normativer Potentiale, in: Kanzler, K./Schwarke, Chr. (Hg.), *Star Trek: Discovery. Gesellschaftsvisionen für die Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 27–47.
- 10 Habermas, Ein Bewußtsein, S. 412.
- 11 S. nur Williams, B., *Ethik und die Grenzen der Philosophie*, Hamburg 1999; vgl. ferner für einen Überblick Väyrynen, P., Thick Ethical Concepts, Artikel v. 21.9.2016 in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, <https://plato.stanford.edu/entries/thick-ethical-concepts/> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- 12 Vgl. für Einlassungen dieser Art: Herrhausen, A., Nicht wieder normal!, Gastbeitrag v. 8.7.2020 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2020/29/wirtschaftssystem-corona-stillstand-nachhaltigkeit> (letzter Abruf am 17.7.2020).
- 13 Vgl. Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D. sowie Schwerhoff, G., Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift*, 2. Jahrgang 2017, Heft 1, S. 2–24.
- 14 ...also diejenige, die im Sinn der Theorie des Invektiven nicht wenigstens »listenreich« oder indirekt produktive Kraft entfaltet.

(Entgleisen) zeigen sich in diesen virulenten Phänomenen gewissermaßen als Zwillingsgestirn. Für die Philosophie kann es dabei nicht nur darum gehen, ihr liebgewonnenes Handwerkszeug in Form von gehaltvollen Begriffen den sprichwörtlichen Bach herunterfließen zu sehen. Ihr stellen sich aus der angerissenen Konstellation mindestens zwei bislang vernachlässigte Aufgaben: aufzuweisen, worin der Zusammenhang jenes Erlahmens und Entgleisens gesellschaftlicher Verständigung bestehen mag, und diesen andersherum auf eine Vorstellung gelingender Verständigung rückzubeziehen. Dafür wird hier der pragmatischen¹⁵ Intuition nachgegangen, dass etwa angetragene politische Urteile, als Formen der Verständigung, dann einen *Sinn ergeben*, wenn die von ihnen empfohlenen Handlungen – als Problemlösung – tatsächlich *gut funktionieren*. Entsprechend wird das Verhältnis von Problemlösungs- und Urteilsprozessen im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Es gibt immer viele Perspektiven, die vielfältig erfahren werden.¹⁶ Dieser Ausgangspunkt moderner Urteilstheorien wird einerseits aufgegriffen und andererseits ins Verhältnis zu den Handlungsfolgen von Perspektiven¹⁷ auf Probleme gesetzt. Über die Frage nach semantischen Krisen wird so im Folgenden die These eines Zusammenhangs zwischen der *Nachhaltigkeit von Problemlösungen*¹⁸ und der *Qualität gesellschaftlicher Selbstverständigung* entwickelt.

- 15 Bei dieser Bezeichnung handelt es sich um einen Grenzfall. Wo eher der (grundsätzliche) Gedanke im Vordergrund steht, dass Handlungen und Gegenstände Semantik und Verstehen beeinflussen (und deren nötige Reichweite definieren), ist hier und im Folgenden von *pragmatisch* die Rede; wo hingegen die philosophische Tradition i.e.S. aufgerufen ist, wird der Terminus *pragmatistisch* verwendet.
- 16 Vgl. dazu insbes. die Urteilstheorie Sabine Müller-Malls (grds.: Müller-Mall, S., Performative Rechtserzeugung. Eine theoretische Annäherung, Weilerswist 2012).
- 17 Für den Begriff *Perspektive* bedeutet das nicht, dass er durch die ›Notwendigkeit‹ oder das Anforderungsprofil des Handelns aufgelöst wird (als ob es nur die eine ›richtige‹ Perspektive geben würde). Gerade andersherum folgt daraus, dass der Pluralismus der Perspektiven als Möglichkeitsraum sichtbar und im Ansatz definierbar wird – als (mögliche, gangbare, aussichtsreiche) Perspektiven auf etwas. Wir können auch sagen: Die Zahl der sinnvollen Perspektiven liegt so verstanden zwischen 0 und n, sie ist aber nicht bereits per Definition (automatisch) unendlich (wie Urteilstheorien zuweilen annehmen). Kritisch kann man hierzu anmerken, dass solche Urteilstheorien (obwohl es ihrem Selbstverständnis entgegensteht) dann eigentlich theologisch verfahren (weil die Menschen Gottes Kinder seien, müssten alle Perspektiven ihr Recht auf Erden haben).
- 18 Das Lösen-Können von Problemen wird auf der Linie Hegel-Dewey-Jaeggi als Ausweis gelingender Lebensformen begriffen, vgl. Kap. III.

Dieses Vorwort, das der eigentlichen, systematisch angelegten Einleitung vorausgeht, dient im Weiteren dazu, auf die Fragestellung hinzuweisen, Kontexte und Vorverständnisse herauszustellen und einen ersten Eindruck von der übergreifenden These sowie entscheidenden Zutaten zu verschaffen.

Zunächst wird dafür die Ebene der Analyse skizziert: Mit semantischen Krisen ist mehr gemeint als symbolische Turbulenzen, mehr als der Streit um oder die Ausdifferenzierung von gehaltvollen Begriffen. Semantische Krisen beschreiben einen Zustand, in dem mit den Worten von Jürgen Habermas »etwas fehlt«: Verständigung ist in diesen Fällen nicht nur kontrovers, sondern wird ihren Gegenständen auf die eine oder andere Weise nicht gerecht (1).

In einem zweiten Schritt möchte ich motivieren, warum die Kategorien *Problem*, *Urteil* und *Erfahrung* herangezogen werden, um solche semantischen Krisen weiter auszubuchstabieren. Es handelt sich bei ihnen um Krisen, die sich an Begriffen manifestieren, im Bereich der Erfahrung zeigen und die durch die Beurteilung von gesellschaftlichen Problemlösungsversuchen moduliert werden (2).

Die potentielle Erklärungskraft des Ansatzes wird drittens insbesondere dort ersichtlich, wo es um den Zusammenhang von (eher ›passiven‹) Erlahmungs- und (eher ›aktiven‹) Tendenzen des Entgleisens gesellschaftlicher Selbstverständigung geht. Als Hypothese, die aus der Kopplung von Problem- und Urteilstheorie hervorgeht, beschreibt sie einen breiteren, aber auch in der Dimension der Zeit weiter ausgreifenden Erklärungsansatz als etwa (rein) digitalisierungstheoretische Perspektiven. Ihr Hauptaugenmerk liegt darauf, wie die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemlagen unter bestimmten Bedingungen und im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit auf die Deutungsressourcen solcher Auseinandersetzungen zurückwirkt (3).

Als vierter und abschließender Gesichtspunkt wird eine gewissermaßen flankierende Überlegung hinsichtlich der Typologie gesellschaftlicher Probleme vorgestellt. Die Elastizität eines Problems bestimmt darüber, ob es sich bei semantischen Krisen um Dauerphänomene handeln kann. Die Alternative liegt darin, ein Problem als so schwerwiegend und dringlich zu erachten, dass seine unangemessene Bearbeitung zu irreversiblen Folgen führt (4).

(1): Erlahmen und Entgleisen – mehr und weniger als Streit

Der Einsatz der vorliegenden Theorie semantischer Krisen reicht weiter als Deutungsfiguren des Streits, politischer Polarisierung, diskursiver ›Zersplitterung‹ oder symbolischer Turbulenzen etwa im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung. Zum einen würde man mit der Sphäre

des Streits intuitiv wohl Phänomene des Entgleisens adressieren können, jedoch weniger die auch gemeinten Phänomene des Erlahmens gesellschaftlicher Selbstverständigung (»Politikverdrossenheit«). Diese zweite Fallgruppe ist ja gerade nicht durch eskalierende Auseinandersetzungen, sondern durch »Inartikuliertheit«¹⁹ oder die verschobene Austragung von Konflikten gekennzeichnet. Zum anderen ist der Streit bei näherem Hinsehen aber auch keine geeignete Kategorie zur weiteren Erläuterung der ersten Fallgruppe (Entgleisen). Zum demokratischen Streit gehört die Vorstellung einer Art Koordinatensystem. Auf diesem Koordinatensystem lassen sich dann verschiedene Perspektiven als verschiedene Perspektiven auf dieselben Gegenstände²⁰ eintragen. Natürlich können die Perspektiven im Detail sehr unterschiedlich sein. Wo sie relativ weit auseinandergehen, wird oft von einer »Polarisierung« gesprochen. Wenn allerdings gar nicht mehr erkennbar ist, dass überhaupt ein gemeinsamer Bezug vorhanden ist, reicht diese Beschreibung nicht hin. Es tritt dann eine Konstellation zutage, die etwa in der Medienwissenschaft als »Polarisierung zweiter Ordnung«²¹ bezeichnet worden ist. Sie legt nahe, dass mit dem Gegenstandsbezug auch das sogenannte Koordinatensystem insbesondere politischen Urteilens erosiv geworden ist. Der springende Punkt liegt darin, dass (gerade aus inektivitätstheoretischer Sicht) Zweifel an der »Produktivität«²² derart losgelöster, aneinander vorbeiredender Perspektiven angebracht sind. Dabei geht es im gesellschaftstheoretischen Kontext bei der Vorstellung einer »produktiven« Diskussion um ihren potentiellen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Verdacht einer »Zersplitterung« von Diskursen, der sich in diesem Zusammenhang als eher pessimistische Zuspitzung von Pluralisierungsbefunden auffassen lässt. Unabhängig vom Ausmaß von Pluralisierungs- oder gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozessen lautet die Frage hier, inwieweit die pluralen Ausgangspunkte bei der Bearbeitung von Problemen zusammenspielen können. Der Begriff *Krise* hat eine funktionale Seite, die an dieser

19 Vgl. Taylor, Ch., Das Unbehagen an der Moderne, übers. v. J. Schulte, Frankfurt a.M. 1995, insbes. S. 20–33.

20 Vgl. Zerilli, L., A Democratic Theory of Judgment, Chicago 2016.

21 Pörksen, B., Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018, S. 194.

22 Beim Ausdruck »produktiv« handelt es sich um eine virulente Hilfsvokabel im transdisziplinären Gespräch am SFB 1285. Aus philosophischer Sicht ist es ein »dichtes« (s.o.) Konzept, in dem sich (analog zur übergreifenden These eines normativen Funktionalismus) normative und funktionale Gesichtspunkte verschränken. Es referiert i.d.S. sowohl auf die Dimension des Outputs wie auch dessen Wünschbarkeit, die Vorfälle streng genommen erst zu Outputs macht (etwa Krieg wird an sich gemeinhin nicht als produktiv angesehen).

Stelle ganz deutlich wird: Geteilte, gehaltvolle Semantik ermöglicht und bereichert den Diskurs über die Probleme einer Gesellschaft. Insofern erschließt die vorliegende Betrachtung zunächst kein absolutes, sondern ein relatives Krisenkriterium. Es geht in keiner Weise darum, vorzudenken, wie sich eine Gesellschaft verständigen *sollte*. Mit einer pragmatischen Intuition lässt sich vielmehr sagen: Die Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Wo sie das nicht tun, kann es zu semantischen Krisen kommen – nämlich, wenn solche Worte zwar irgendwie verfügbar sind (z.B. im Wörterbuch stehen), aber sich nicht verlässlich verwenden lassen. Sie verlieren dann gewissermaßen ihre Lebendigkeit und müssen schließlich (um sich einer zeitgenössisch beliebten Allegorie zu bedienen) als so etwas wie untote ›Zombies‹ erscheinen.

Die funktionale Dimension im Krisenbegriff weist überdies darauf hin, dass es bei semantischen Krisen nicht allein um Krisen bestimmter Signifikanten gehen kann. Warum sollte eine schwierig gewordene Ausdrucksform dann nicht einfach ersetzt oder von anderen Ausdrücken abgelöst werden, die dieselben oder ähnliche Funktionen erfüllen könnten? Die Fragestellung muss also bis zu den Quellen von Semantik ausgeweitet werden. Die jeweilige Organisation von Erfahrung, die sich so oder so ausdrückt, steht gewissermaßen nicht für sich im Mittelpunkt des Interesses, sondern verweist auf die Organisationsfähigkeit von Erfahrung überhaupt. So verstandene semantische *Krisen* unterscheiden sich von semantischen *Turbulenzen*: Turbulenzen in der ›symbolischen Reproduktion‹, die sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung einstellen (zum Beispiel die Verflüssigung gesellschaftlicher Rollenvorgaben), wecken das Bedürfnis nach kultureller Selbstverständigung, die wiederum in einem symbolischen Medium erfolgen kann. Erst wenn dieses Reflexionsmedium selbst irgendwie beeinträchtigt ist und in der Folge etwa keine neuen Deutungsbegriffe hervorzubringen oder als veraltet empfundene zu aktualisieren vermag, besteht die Gefahr einer semantischen Krise. Ein Fall wie Hofmannsthals berühmter »Chandos-Brief«²³ ist so gesehen für sich zunächst eine Episode, eine Turbulenz im semantischen Haushalt einer Kultur. Entscheidend für eine Theorie semantischer Krisen ist, ob sie das kulturelle Umfeld prägt, abbildet oder vielleicht im Gegenteil zur Neubildung und Auffrischung von Semantik herausfordert. Auch in dieser Hinsicht lässt sich also zur ersten Orientierung die Logik einer zweiten Ordnung anführen: Es geht nicht ums Ver zweifeln an einzelnen Semantiken oder semantischen Feldern, sondern darum, ob und wie eine Kultur auf solche Tendenzen reagiert.

23 Von Hofmannsthal, H., Ein Brief, in: ders., Sämtliche Werke XXXI. Erfundene Gespräche und Briefe, hg. v. E. Ritter, Frankfurt a.M. 1991, S. 45–55.

(2): *Problem, Urteil, Erfahrung*

Mit der Präzisierung, dass die Analyse semantischer Krisen nicht bei bestimmten Signifikanten verweilen kann, ist zugleich gesagt, dass sie allgemeiner auf die Möglichkeit und Konditionen in der Organisation von Erfahrung abzielt. Das Interesse richtet sich auf gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse, die sich mithilfe von Begriffen vollziehen. Begriffe dienen in diesem Zusammenhang dazu, Erfahrung zu organisieren und zur Sprache zu bringen:

»Alles menschliche Leben konstituiert sich aus Erfahrungen, mögen diese nun überraschend und neu oder aber wiederkehrender Natur sein. Um Erfahrungen zu machen oder zu sammeln und sie in sein Leben einzubinden, braucht man Begriffe.«²⁴

Wenn wir nun weiter fragen, wozu wiederum diese Erfahrungsorganisation auf gesellschaftlicher Ebene dient, lautet die Antwort: Sie koordiniert das gemeinsame Lösen von Problemen.

Gesellschaften bearbeiten Probleme. Dazu gehört ganz wesentlich eine Bestimmung der Probleme, die sich ihnen stellen: Was ist eigentlich das Problem? Wo ist sein Ursprung, bis wohin reicht es? Welche Lösungsstrategien erscheinen erfolversprechend, welche nicht? Das Problem muss, wie man in der Philosophie oft sagt, auf den Begriff gebracht werden. Dies wird im Angesicht komplexer und globaler Probleme in den seltensten Fällen vom Schreibtisch aus gelingen. Die meisten gesellschaftlich relevanten Probleme werden kontrovers diskutiert. Dabei darf man sich die Bestimmung des Problems nicht bloß wie eine Namenssuche vorstellen. Die Qualifizierung erfolgt über andere Trägerbegriffe, etwa wenn man fragt: »Ist das eine sozial ausgewogene (gerechte) Lastenverteilung?«, oder »Ist dieses Verfahren zukunftsweisend (fortschrittlich)?« Das ›Forum‹ so einer kooperativen Arbeit am Begriff ist die Öffentlichkeit, auch wenn digitalisierte Öffentlichkeit nicht mehr in der Logik eines Forums beschrieben werden²⁵ kann: Es handelt sich bei ihr weniger um einen konkreten Ort als um einen kommunikativen Prozess.²⁶ Schon darum ist es nicht so, dass über ein Problem endgültig entschieden wird

24 Koselleck, R., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt, Frankfurt a.M. 2006, S. 58.

25 Vgl. Müller-Mall, S., Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen. Verfassungsrechtliche Perspektiven entlang digitaler Transformationen von Öffentlichkeit, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 78–100.

26 Vgl. dazu neben Müller-Mall, Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen, a. a. O. auch Wühl, T., Tertium Datur. Begriffliche Präliminarien des

(so, als ob sich alle auf der Agora treffen und beschließen würden, was zu tun sei). Vielmehr kursieren Deutungsangebote, die von Bürgerinnen aufgegriffen werden können. Es geht dann für die und den Einzelnen nicht darum, *ex nihilo* ein Problem zu bestimmen (als wäre man der erste Mensch auf der Welt), sondern angesonnene Perspektiven auf ein Problem auf ihre Nachvollziehbarkeit zu überprüfen. In beiden Hinsichten, sowohl bei der Bestimmung eines Problems als auch dem Nachvollzug einer Problembestimmung, haben wir es mit *Urteilen* zu tun. Entweder beurteilt man ein Problem oder die kursierenden Urteile über ein Problem werden ihrerseits beurteilt, was in spätmodernen Gesellschaften fast immer auf dasselbe hinauslaufen wird, da gesellschaftlich relevante Probleme fast immer bereits seit längerer Zeit bearbeitet werden, also so etwas wie eine Bearbeitungs- und damit auch Deutungsgeschichte aufspannen.

Etwas zu beurteilen heißt dann, die Nachvollziehbarkeit der zugrunde gelegten Perspektive zu prüfen: »Wenn du aus diesem Winkel schaust, ist dieses so und jenes so, und daraus folgt...«. Anders als bei einem Gedankenexperiment geht es aber nicht nur darum, sich vorzustellen, auf was eine Prämisse hypothetisch hinausläuft, sondern ob ein Wissenskonstrukt in der Beschreibung des zu Beurteilenden tatsächlich Sinn ergibt – ob es »clickt«, ²⁷ wie Wittgenstein metaphorisch sagt.

Der vorliegende Ansatz wird nun dieses »Clicken«, ²⁸ das Aufgehen eines Urteilsangebots in der je subjektiven Rekonstruktion, in der Weise gesellschaftstheoretisch wenden, dass er die Beziehung von rekonstruktionsleitenden Begriffen und dem Erfolg oder Misserfolg einer Rekonstruktionsbemühung pragmatisch fasst. Mit anderen Worten: In Urteile eingebrachte Begriffe können sich als mehr oder weniger triftig erweisen – gemessen am Erfolg der Problembearbeitung, die sie informieren. Diese grundsätzliche Beziehung zwischen Verstehen (Urteilen) und Handeln (Problemlösen) erlangt besondere Relevanz im Kontext einer spätmodernen Öffentlichkeit. Einerseits stellen »Sphären« wie Politik, Wirtschaft oder Werbung dort fortwährend Urteilsangebote bereit. Andererseits sind die damit beschriebenen Problemlösungsvorgänge regelmäßig so strukturiert, dass sie das mithilfe von Begriffen ausgelobte Ziel gar nicht planmäßig zu erreichen vermögen. Bislang haben etwa marktwirtschaftliche Elemente in China kaum zu größerer Freiheit geführt, und die wenigsten »grünen« Produkte verbessern wirklich das Weltklima.

Rechts der digitalen Öffentlichkeit, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 28–49.

27 Vgl. Wittgenstein, L., *Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology, and Religious Belief*, Oxford 1967, insbes. S. 19ff.

28 Vgl. auch zu den Konzepten Clicken, Deuten sowie Passen Sabine Müller-Malls Urteilstheorie (grds. Müller-Mall, Performative Rechtserzeugung, a. a. O.).

Dabei soll es nicht allein um empirische Beispiele, sondern wiederum um eine systematische Betrachtung gehen. Eine Vielzahl von Problemen wird typischerweise nicht zielführend, und das heißt hier: *disdirektional* bearbeitet, weil sie einem linearen Optimierungskalkül unterliegt. Dieses Optimierungskalkül ist so verbreitet, dass es bei Problemen zum Einsatz kommt, von denen nicht klar oder sogar unwahrscheinlich ist, dass sie linear angemessen bearbeitet werden können.

Die im Urteil über ein Problem formierten Begriffe können dann gar nicht systematisch aufgehen. Im Extremfall ließe sich also sagen: Wir haben es mit unrealistischen, vielleicht sogar ideologischen Annahmen zu tun, die dann eben zum Gegenstand der Kritik werden. Mir geht es an dieser Stelle um die Langzeitwirkungen solcher Konstellationen. Begriffe, die sich zu selten bewähren, verlieren ihren Halt in der gesellschaftlichen Ordnung des Wissens. Ein Begriff, der nicht einfach im Regal verstaubt, sondern ständig im Einsatz ist, dabei aber nicht aufgeht, nutzt sich gewissermaßen ab, verliert sukzessive seinen Sinn, denn »es gibt keine [...] Erzeugung von Sinn, allenfalls ideologischen Verschleiß von kulturellen Werten.«²⁹ Der Begriff wird anhand der Begriffseinsätze, in denen er zum Tragen kommt, zwar fortgeschrieben, aber dabei nicht notwendigerweise aktualisiert oder angereichert. Sein Fortgeschrieben-Werden, das hier als *iterieren* gefasst wird, vermag den Begriff sowohl anzureichern als auch abzuschwächen. Damit schließt sich der Kreis zu manifesten semantischen Krisen, denn wenn Begriffe geschwächt werden, die eigentlich noch gebraucht würden, liegt genau so eine Krise vor.

(3): Öffentliche Verständigung als Lerngeschichte?

Die *Öffentlichkeit* spielt in diesem Setting eine dreifache Rolle. Zunächst ist mit ihr der Rahmen gesellschaftlicher Selbstverständigung bezeichnet. Die Theorie semantischer Krisen schließt einerseits an jene reiche Tradition eines öffentlichen ›Forums‹ an, in dem sich Gedanken und Deutungen bewähren müssen: »Ideen, die nicht kommuniziert, geteilt und in der Äußerung wiedergeboren werden, sind nur Selbstgespräch, und das Selbstgespräch ist nichts als lückenhaftes, unvollkommenes Denken.«³⁰ Wo es um gesellschaftliche Probleme geht, denkt man nicht für sich. Im Gegenteil handelt es sich um einen wesentlich kommunikativen Prozess. Gedanken, Ideen und Interpretationen müssen sich in der Weise

29 Habermas, J., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976, S. 318.

30 Dewey, J., Die Öffentlichkeit und ihre Probleme [The Public and its Problems, 1927], hg. v. H.-P. Krüger, übers. v. W.-D. Junghanns, Berlin/Wien 2001 [1996], S. 180f.

bewähren, dass sie von anderen nachvollzogen werden können und damit im Umkehrschluss mitteilbar sind: »Mit der Armut ist es doch so, und die Wurzel des Problems liegt doch eigentlich dort... verstehst du, wie ich es meine? Findest du nicht auch?« Mit dieser Traditionslinie ist also auch die enge konzeptionelle Verknüpfung von Öffentlichkeit und Urteilskraft gesetzt. In der Öffentlichkeit erweist sich erst die Mitteilbarkeit von Urteilen, die ihrerseits etwas mit deren Stimmigkeit, der inneren Organisation von Urteilen, zu tun hat. Wenn ich mich nicht erklären kann, ist dies zumindest ein potentieller Hinweis darauf, dass die angelegte Perspektive unvollständig oder schief sein mag.

Andererseits bezieht die Betrachtung einen weiteren, pragmatischen Aspekt mit ein, der von Urteilstheorien oft eher vernachlässigt oder unterbelichtet wird. Wie geurteilt wird – wie letzten Endes geurteilt werden kann –, hängt demnach auch an den Gegenständen der Beurteilung. Problembearbeitungen (als die Gegenstände, um die es hier, bei der gesellschaftlichen Selbstverständigung, geht) erleichtern oder erschweren das Zustandekommen eines »clickenden« Urteils.

Was bedeutet das genau? Gerade diejenigen Problemlösungsversuche, die nicht zielführend verfahren, greifen zur legitimierenden Außendarstellung in einer demokratischen Öffentlichkeit instrumentell auf den kulturellen Fundus von Rhetoriken und Symbolen zurück. Eine Problembearbeitung wird dann zum Beispiel überhöht oder wie wir allgemeiner sagen können: symbolisch aufgeladen. Sie verfolgt vorgeblich Ziele wie etwa Freiheit oder Umweltschutz, ohne diesen Zielen gerecht zu werden (denn es handelt sich ja um nicht zielführende Problemlösungsversuche). Dadurch ergibt sich eine Art iterativer Druck – auf die verwandten Symbolstrukturen, die im transponierten Feld nicht ohne weiteres aufgehen, so wie auf die beteiligte Urteilskraft, die Schwierigkeiten haben wird, das derart gebaute Urteilsangebot erfolgreich aufzulösen.

Man kann hier an die verschiedensten Zusammenhänge denken: die Werbung, die bspw. Deodorants mit dem Versprechen sexueller Entgrenzung verkauft, oder die Politik, die etwa die Senkung des Spitzensteuersatzes unter dem semantischen Dach der Armutsbekämpfung verhandelt.³¹ Wiederum muss es dabei um eine prozessuale Perspektive gehen, die im Effekt so etwas wie *Second-Order*-Phänomene beschreibt: keine Einzelfälle, sondern das, was aus vielen ähnlichen Fällen entsteht. Wir können etwa das Urteil, dass Deodorants zu sexueller Befreiung führen würden, ja jederzeit kritisch zurückweisen. Die Idee ist vielmehr, dass

31 Vgl. Kap. IV.5.B. und IV.5.C.; bei den Deodorants denke ich hier und im Folgenden v.a. an Werbekampagnen für die Marken »Axe« und »Lynx«, s. nur »AXE ist und macht sexy«, Produktseiten-Memento vom 12. Juni 2011, <https://web.archive.org/web/20110612012223/http://www.unilever.de/unseremarken/koerperpflege/axe.aspx> (letzter Abruf am 5.10.2021).

solche Urteilsgelegenheiten dort, wo sie *zu oft* auftreten, auf die Kompetenz des Urteilens zurückwirken, es gewissermaßen *verunsichern*. Wo Sprache im Prozess gesellschaftlicher Problemlösung³² verbiegt, hat das – *quod est demonstrandum* – Folgen fürs gemeinsame Urteilen, so, wie dieses gemeinsame Urteilen am Anfang gesellschaftlicher Problemlösung steht.³³ Aus diesen Überlegungen folgt eine zweite, konzeptionell zentrale Rolle von Öffentlichkeit (die Außendarstellung von Problemlösungen in einer demokratischen Gesellschaft) und auch die Einbettung von Urteilkraft in eine gesellschaftliche Lerngeschichte (Verunsicherung).

Die zweite Rolle von Öffentlichkeit besteht darin, in liberalen Gesellschaften wesentlich an der Koordinierung von Problembearbeitungen beteiligt zu sein. Nicht nur politische Abstimmungen werden in ihnen von einer öffentlichen Diskussion begleitet und vorbereitet; auch ökonomisches Handeln und überhaupt die Koordinierung von Alltagsfragen vollzieht sich in gewisser Weise oftmals öffentlich. Wir werden nicht gezwungen, dieses oder jenes Produkt zu erwerben – vielmehr wird für es geworben. Spätdemokratische, liberale Öffentlichkeit ist in dieser Hinsicht nicht bloß das Terrain, sondern auch die Bedingung und das Motiv dafür, in ihr erscheinende Gegenstände (z.B. ein ökonomisches Produkt oder einen politischen Reformvorschlag) ins bestmögliche Licht zu rücken. Gerade wenn sich Problembearbeitungen als nicht zielführend erweisen (oder unklar ist, ob sie es sind), aber beibehalten werden sollen, ist es folgerichtig, sie für die Außendarstellung in einer demokratischen Öffentlichkeit symbolisch aufzuladen, um ihre Attraktivität zu erhöhen. In dieser Hinsicht ist eine spätdemokratische, liberale Öffentlichkeit – als Verständigungsform einer Gesellschaft, in der Probleme disdirektional (d.h. nicht zielführend) bearbeitet werden – die Bedingung semantischer Krisen.

Die dritte konzeptionelle Rolle von Öffentlichkeit führt uns zurück zur Vorstellung einer Lerngeschichte des Urteilens. Die Hypothese einer Lerngeschichte erlaubt es, Befunde, die sonst mitunter vorschnell auf neue (digitalisierte) Öffentlichkeitsformen zurückgeführt werden, differenzierter zu betrachten und auch miteinander zu verknüpfen. Natürlich ist es nicht egal, dass Twitter anders funktioniert als eine Tageszeitung. Die Plattform legt ein gewisses Nutzungsverhalten nahe, determiniert es aber nicht. Man könnte sie auch anders verwenden. Hinzu kommt, dass *hate speech* oder die Vulnerabilität für Manipulationen (etwa durch »Wahlbots«)³⁴ ihrerseits nicht vom Himmel gefallen sein können. Wie

32 Mit Problemlösung ist in den allermeisten Fällen – im Sinne der zu entfaltenden, wesentlich prozessualen Perspektive – eine Problemlösungs**bemühung** gemeint, d.h. ein unabgeschlossener Vorgang oder eine gewissermaßen präfinale Konfiguration.

33 ...etwa in Gestalt der Frage: Was ist überhaupt ein Problem (und was nicht)?

34 Gemeint sind automatisierte Beeinflussungsversuche im Prozess der Meinungsbildung.

kann es denn sein, dass unbelegte Gerüchte als die verlässlicheren Quellen erscheinen? Woher rührt die große Wut? Die These lautet, dass diese Phänomene eine Geschichte haben, dass sie entstanden sind. Öffentlichkeit ist in dieser Hinsicht das Medium einer ›Lerngeschichte‹ oder präziser eines iterativen Geschehens (insofern nicht aus allem etwas gelernt werden kann). Ohne so eine Ergänzung muss die virulente Verknüpfung von medientheoretischen Überlegungen und gesellschaftlichen Verständigungsprozessen unterbestimmt erscheinen:

»Transformationsprozessen, die auf digitalisierungsgetriebene Innovationen insbesondere der Netzkommunikation zurückgeführt werden, begegnet verbreitet ein Unbehagen zum einen gegenüber den Machtpotentialen und Geschäftsmodellen marktstarker globaler Diensteanbieter, zum anderen gegenüber befürchteten negativen Effekten der neuen Medien in kognitiver, sozialer und politischer Hinsicht. Diesem Unbehagen entspricht indes kein gesicherter Forschungsstand in den Kommunikationswissenschaften, der als Wissensbasis die Problemdiagnose ... tragen könnte. Dies gilt in besonderem Maße für empirische Studien zur kommunikativen Isolation, Fragmentierung oder Segregation sowie zur inhaltlichen Verengung oder Verschlechterung der Informativität der Gesellschaft oder zumindest signifikanter Teile derselben.«³⁵

Der Verdacht liegt nahe, dass die »Kommunikationswissenschaften« deshalb keine substanzielle »Problemdiagnose« tragen können, weil der Mechanismus des Problems zwar mit Kommunikationsformen zu tun hat, sich aber nicht in Kommunikation erschöpft, sondern als Vor- und Nebengeschichte einer Digitalisierung der Öffentlichkeit darüber hinausweist. Eine solche, sowohl breiter als auch tiefer angelegte Untersuchung des *neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit* wird in der aktuellen Forschungsliteratur immer wieder gefordert – sei es aus phänomenologischer³⁶ oder systematischer³⁷ Warte. Dieser Forderung wird

35 Ingold, A., Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 163–190, S. 170, m.w.N.

36 Gemeint ist der analytische Ausgang von akuten Phänomen wie bspw. *Hashtags*; vgl. Koster, A.-K., Im Zeichen des Hashtags. Demokratische Praktiken unter algorithmisierten Bedingungen, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 103–122.

37 Vgl. Becker, C./Seubert, S., Die Selbstgefährdung der Autonomie – Eckpunkte einer Kritischen Theorie der Privatheit im digitalen Zeitalter, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 229–261, S. 229, m.w.N.: »[V]iele Analysen des digitalen Zeitalters [zeigen] wenig Interesse, die Digitalisierung in einem größeren, sozialtheoretischen Zusammenhang zu reflektieren und in den Kontext einer übergreifend ansetzenden [...] Gesellschaftskritik zu stellen. Erst eine solche sozialtheoretisch bzw. sozialphilosophisch fundierte Analyse der Digitalisierung erlaubt es jedoch,

hier nachgekommen, indem eben so eine, d.h. aktualitätsorientiert und dennoch grundlegender verfahrenende Perspektive vorgestellt wird, d.i. eine am Begriff des Problems orientierte Urteilstheorie.

Aber der Reihe nach: Wie schon erwähnt, sind mit semantischen Krisen weniger ganz bestimmte Vokabeln (Signifikanten) gemeint als grundlegender Folien der Deutung und Organisation von Erfahrung. Es geht um die Konzepte, die wir (zur Problemlösung) *brauchen* – unabhängig davon, in welcher Weise sie genau artikuliert werden. »Anstand, Gerechtigkeit und Freiheit« sind in dieser Hinsicht »mehr als Worte [...] Es sind Perspektiven.«³⁸ Der fiktive Revolutionär »V« wendet sich daher voller Zuversicht an die Bevölkerung: »[W]enn ihr seht, was ich sehe, wenn ihr spürt, was ich spüre ... dann fordere ich euch auf, an meiner Seite zu stehen«.³⁹ Es bedarf, so der Subtext, gar keiner hyperelaborierten Begründung,⁴⁰ weil aus einer bestimmten Perspektive von selbst die entsprechende Sortierung der empirischen Befunde folgt und daraus wiederum Motive kollektiven Handelns erwachsen würden. »V« ist in dieser Hinsicht ein Urteilstheoretiker. Seine Zuversicht speist sich aus der Annahme, dass Lebensformen in ihren Urteilen zueinander finden:

»[A]uch wenn man den Schlagstock anstelle eines Gesprächs einsetzen kann, werden Worte immer ihre Macht behalten. Worte lassen einen Sinn erschließen, und für die, die bereit sind zuzuhören, formulieren sie die Wahrheit; und die Wahrheit ist, dass etwas in diesem Land ganz fürchterlich im Argen liegt«.⁴¹

In der Tradition Kants meint so ein Zueinanderfinden, sich untereinander, aber auch selbst verstehen zu können. Kant hatte noch über eine kulturelle Evolution spekuliert, die dieses Verständnis füreinander immer weiter vertiefen würde. Davon übrig geblieben ist zumindest ein bemerkenswerter Optimismus, der Theorien des Urteilens bis heute typischerweise auszeichnet. Ihr Optimismus lässt es zuweilen so aussehen, als wären sie genau der richtige Schlüssel für die theoretischen Anforderungen der gegenwärtigen Lage. Wo Kriterien unklar werden, der geteilte Boden gesellschaftlicher Debatten schrumpft und die Mannigfaltigkeit der Standpunkte schon in den Wahrnehmungen auseinandergeht,

die Digitalisierung in die Entwicklungsgeschichte moderner Gesellschaften, ihrer Wissens-, Lebens- und Produktionsformen einzubetten und damit zugleich zu gesellschaftstheoretischen Einsichten zu gelangen, die auch über den konkreten Tatbestand des digitalen Strukturwandels hinausreichen.«

38 McTeigue, J. (Regie), V wie Vendetta [V for Vendetta], Warner Brothers/Virtual Studios/Silver Pictures 2005, ca. 21:18–21:22 (Spielzeit).

39 McTeigue, a. a. O., ca. 21:33–21:44 (Spielzeit).

40 ...die ganz ohne Fundament im gemeinsamen Urteilen ohnehin nicht greifen könnte.

41 McTeigue, a. a. O., ca. 19:40–19:57 (Spielzeit).

scheint die Stunde des Urteilens zu schlagen.⁴² Wenn man sich schon nicht auf formalem Weg einig wird, müsste doch wenigstens in der konkreten Unterscheidung phänomenaler Gehalte eine (zum Beispiel situativ oder performativ konzipierte) Chance auf Verständigung liegen. Vor diesem Hintergrund ist es denn auch gar nicht so verwunderlich, wenn aktuelle Urteilstheorien mit geradezu Habermas'scher Geste daherkommen⁴³ und sich als Theoretisierungsangebot für Kommunikationskanäle in einer fragmentierten Weltgesellschaft präsentieren.

Von jenen Theorien wird oft vergessen oder jedenfalls unterbelichtet, dass ihr Optimismus aus der historischen Vorstellung einer Lebensform hervorgegangen ist und auch systematisch zumindest dann an sie gebunden bleibt, wenn man an Argumentationsmuster der »Kritik der Urteilskraft«⁴⁴ (KdU) anknüpft. Urteilskraft involviert eine soziale Dimension, eine *Lerngeschichte*: dass Gesellschaften sich verstehen, ist nicht selbstverständlich – sie müssen es lernen. Das Kantische Original interessiert sich nur für eine Richtung dieser Dimension: den Fortschritt, der über geeignete Lerngelegenheiten stabilisiert würde. Der soziopolitische Kontext heute zwingt aber dazu, den Blick für beide Richtungen zu öffnen. Wenn Urteilen gelernt werden muss, kann es gleichermaßen verlernt werden. Formen der »Politikverdrossenheit«, des sogenannten »Wutbürger-tums«, die Renaissance der Verschwörungstheorie und überhaupt Phänomene der neuen, digitalen Öffentlichkeit lassen sich auf diesem Vektor nomens und in entscheidender Hinsicht weitreichender charakterisieren. Wo die Urteile anderer nicht als Perspektiven auf dieselben Gegenstände erkannt werden, hat etwa die Abkopplung der Teilöffentlichkeiten vom »Mainstream« auch und wesentlich etwas damit zu tun, einander nicht mehr zu verstehen:

»Lernen, menschlich zu sein, bedeutet, durch das Geben und Nehmen der Kommunikation einen tatsächlichen Sinn dafür zu entwickeln, ein individuell unterschiedenes Mitglied einer Gemeinschaft zu sein; eines, das ihre Überzeugungen, Sehnsüchte und Methoden versteht und würdigt.«⁴⁵

42 Vgl. Klinger, F., Urteilen, Zürich/Berlin 2011.

43 Vgl. exemplarisch für diese Tendenz Azmanova, A., *The Scandal of Reason. A Critical Theory of Political Judgment*, New York 2012.

44 Kant, I., *Kritik der Urteilskraft* [1790], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Hrsg.: Bd. 1–22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1900ff., Bd. 5, S. 165–485. Die sogenannte »Akademie-Ausgabe« wird im Folgenden mit »Gesammelte Schriften« bzw. als »AA« abgekürzt.

45 Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, S. 133.

Ausschlaggebend für potentielle Lernerfolge der Urteilskraft sind aus dieser Sicht die Gelegenheiten des Urteilens: die Gegenstände, mit denen Subjekte regelmäßig konfrontiert werden und insofern ihre Umwelt ausbilden. Einige Gelegenheiten werden geeigneter sein, um aus ihnen zu lernen, als andere. Gesellschaftstheoretisch interessant wird es dann, wenn sich eine Tendenz oder gar Mechanismus abzeichnet, einen bestimmten Typus solcher Angebote oder Urteilsgelegenheiten hervorzubringen. So ein Mechanismus wird hier als disdirektionales Problemlösen infolge eines linearen Optimierungskalküls identifiziert.

Die Theorie einer Lerngeschichte des Urteilens bietet also eine konzeptionelle Basis, um das, was oben einige Male als zweite Ordnung bezeichnet worden war, weiter zu entfalten. Im Verlauf des Urteilens geschieht etwas mit diesem Urteilen. Es ist nicht stets und automatisch dasselbe, sondern wird anhand seiner Gelegenheiten (seines jeweiligen Urteilens) iteriert. So, wie es dabei dazu lernen kann, sind genauso Konstellationen denkbar, die man gemeinhin nicht als *lernen* bezeichnen würde: Reaktionen auf Erlebtes, die aber keinen gleichwie ›besseren‹ Umgang mit dem Erlebten erlauben. Die Perspektive verlängert sich also von chronisch strapazierten Begriffen (als Folien der Organisation von Erfahrung) zu der dadurch vermittelt ebenfalls strapazierten Organisationsfähigkeit von Erfahrung. Die Tradition sieht hierfür den Terminus *Urteilskraft* vor.

Mit diesem an Kant angelehnten Manöver sind zwei Dinge gewonnen. Zum einen lassen sich mit ihm gegenwärtige Öffentlichkeitsphänomene wie etwa Verschwörungstheorien differenzierter und tiefgreifender analysieren. Digitale Kommunikation verhilft Verschwörungstheorien zu vergrößerter Reichweite, aber warum sollten so viele Bürgerinnen und Bürger darauf hereinfallen? Die hier gegebene Antwort lautet, kurz gesagt: Sie haben im Prozess der Öffentlichkeit verlernt, angemessen zu urteilen. Zum anderen wird so erst eine Verbindung der verschiedenen rezenten Phänomene sichtbar. »Politikverdrossenheit« und »Wutbürgertum« hängen zusammen. Verdross an rekonstruktiven Misserfolgserfahrungen, wie wir nun technisch sagen können – an angetragenen Urteilen, die nicht aufgehen –, erklärt zunächst den Rückzug aus ›offiziellen‹ Debatten.

Wenn sich auf diesem Weg immer mehr rekonstruktionsleitende Begriffe abnutzen, wird jedoch irgendwann die gesamte Perspektivbildung (die sich entlang von Begriffen vollzieht) ins Rutschen geraten. Mit dieser Wendung lassen sich wiederum Phänomene aus dem Formenkreis von »Wutbürgertum« und Verschwörungstheorie beschreiben, die ja gerade durch ihre Wahl- und Maßlosigkeit gekennzeichnet sind. Die Hypothese einer Lerngeschichte der Urteilskraft stellt somit den Zusammenhang von eher passiven Rückzugsphänomenen und eher aktiven Schwierigkeiten in der je eigenen Organisation von Erfahrung her: als Zusammenhang von rekonstruktiven Fehlschlägen, die sich *à la longue* auf den produktiven Aspekt von Urteilskraft auswirken.

(4): Zur Elastizität von Problemen und den Rändern der Theorie

Öffentlichkeit verstanden als eine Umwelt aus Urteilen, mit denen Subjekte konfrontiert werden, muss nicht notwendig semantische Krisen hervorbringen. Der Wettbewerbscharakter, der mit einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit einhergeht, ist zwar eine Bedingung des Zustandekommens semantischer Krisen; es gäbe sonst kein dauerhaftes Motiv, Problembearbeitungen zur Attraktivitätssteigerung symbolisch zu überhöhen (s.o.) und damit Urteilsangebote zu schaffen, die letztendlich nicht nachvollzogen werden können. Auf der anderen Seite zwingt eine demokratische Öffentlichkeit niemanden dazu, Probleme so (nämlich disdirektional) zu bearbeiten, dass sie überhaupt der Attraktivitätssteigerung bedürfen.

Die handfeste Ebene des Problemlösens spielt also ebenfalls eine ganz wesentliche Rolle. Sie beschreibt sowohl den ›Input‹ als auch den ›Output‹ von problembezogenen Urteilsprozessen. Mit ›Output‹ ist gemeint, dass Urteile ein Problem bestimmen: Worum handelt es sich überhaupt? Es liegt auf der Hand, dass semantische Krisen so eine Bestimmung erschweren. Wenn wir nun weiter fragen, woher semantische Krisen ihrerseits rühren, kommt andersherum die Dimension des ›Inputs‹ ins Spiel. Stadien der Problembearbeitung sind aus Urteilen hervorgegangen (›Output‹), während sie ihrerseits neue Urteilsgelegenheiten konstituieren (›Input‹). Das Problem wird auf eine bestimmte Weise bearbeitet, und diese Weise der Problembearbeitung ist nicht nur mehr oder weniger sichtbar bzw. folgenreich, so dass sie prinzipiell beurteilt werden kann (»Schau dir all die Krater an, ist die Kohleförderung das wirklich wert?«). Sie fordert im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit geradezu heraus, beurteilt zu werden, indem sie sich im demokratischen Wettbewerb als attraktiv präsentiert (»Wir brauchen fossile Energieträger«, »Kohleabbau schafft Arbeitsplätze« usw.).

Nun hängt die Beurteilbarkeit einer Problembearbeitung nicht allein an Subjekten. Gewiss: Sie sind es, die urteilen, und ihr persönliches Geschick im Urteilen wird zu mehr oder weniger angemessenen Urteilen verhelfen. Die Gegenstände des Urteilens (also hier Problembearbeitungen) stellen dabei jedoch Gelegenheiten her, die mehr oder weniger geeignet sind, um beurteilt zu werden. Subjektive Rekonstruktionen von angetragenen Urteilsangeboten gehen insbesondere dann nicht auf, wenn das zum Urteil angebotene Problem symbolisch aufgeladen wird. Solche externalen symbolischen Gehalte passen regelmäßig nicht zur tatsächlichen Struktur einer Problembearbeitung. Die Frage, warum Problemdarstellungen denn überhaupt symbolisch aufgeladen werden, führt dabei zurück zur Problembearbeitung selbst. Viele gesellschaftliche Probleme werden heutzutage auf Basis oder zumindest im Fahrwasser linearer Optimierungskalküle bearbeitet. Wenn so ein Optimierungskalkül

keine zielführende Bearbeitung erlaubt oder dies unklar ist – warum sollte es dann beibehalten werden? In dieser Hinsicht dienen symbolische Gehalte mittelfristig zur motivationalen und legitimatorischen Stabilisierung. Langfristig muss sich der Stabilisierungsversuch in semantischen Krisen niederschlagen, wenn die herangezogenen Gehalte nicht aufgehen und sich dadurch gewissermaßen abnutzen.

Semantische Krisen sind so gesehen ›dreifaltige‹ Phänomene, die sich erst aus dem Zusammenspiel von Problemen, Urteilen und Erfahrung ergeben und mithin auch auf dieser Linie analysiert werden müssen. Für die Problemseite folgt daraus, dass angemessene Problemlösungen zum angemessenen Urteilen beitragen (so, wie unangemessene Problembearbeitungen letztendlich unangemessenes Urteilen befördern werden), denn zielführende Problembearbeitungen haben prinzipiell keinen gesonderten Bedarf an symbolischer Aufladung. Sie funktionieren *von selbst* und sind allein darum, aus sich selbst heraus, attraktiv. Um es ein bisschen plakativ zu sagen: Gelingende Problembearbeitungen brauchen keine Werbetrommel.

Den zielführenden Charakter von Problemlösungen wird man, ebenso wie die Angemessenheit von Urteilen, in bestimmter Hinsicht erst *ex post* einschätzen können: »Hat es denn nun funktioniert?« Mich interessiert dagegen aus vielfältigen Gründen zunächst weniger das Resultat an sich als die Rolle von Zielvorstellungen im *Prozess der Problemlösung*. Die theoretischen Motive dahinter lassen sich in eine methodische und eine gegenständliche Gruppe von Überlegungen einteilen.

Aus methodischer Warte versperrt eine zu starke Orientierung auf Resultate den Blick auf die Feinstruktur von Problemlösungsprozessen, die jedoch wesentlich am Erreichen oder Nicht-Erreichen eines Ziels beteiligt ist. Mithilfe eines *Problemraum*-Modells lässt sich zeigen, dass lineare Problembearbeitungen typischerweise einen spezifischen, verschleiften Verlauf annehmen. Sie nähern sich ihrem Ziel gewissermaßen nicht systematisch an, sondern *driften* durch einen Problemraum. Das Ziel kann erreicht werden oder auch nicht. Mein Punkt ist: Die Driftbewegung selbst setzt fortwährend Urteile über neue und doch strukturell ähnliche (nämlich linear-optimierte) Problemlösungsstadien in die Welt – Urteile über Probleme, die, gerade weil sie nicht zielführend bearbeitet werden, immer wieder symbolisch aufgeladen werden und darüber zu subjektiven Rekonstruktionsschwierigkeiten führen. Wenn man an dieser Stelle, wie zuweilen die sozialphilosophische Diskussion, von »Lernblockaden«⁴⁶ sprechen möchte, wird ersichtlich, dass es sich um einen ganz bestimmten, bislang vernachlässigten Typus von Lernblockade handelt: eine *dynamische* Blockade, bei der es nicht um Stillstand *per se* geht. Die Probleme stehen hier nicht still, sondern werden auf eine Weise

46 Vgl. Jaeggi, R., Kritik von Lebensformen [KvL], Berlin 2014.

bearbeitet, welche die Ressourcen gesellschaftlicher Selbstverständigung (und damit auch der Bearbeitung von Problemen) – d.h. Semantik im engeren und Urteilskraft im weiteren Sinn – langfristig beeinträchtigt.

Mit dem Konzept dynamischer Lernblockaden ist auch die primäre Reichweite des Ansatzes beschrieben: Es geht zunächst um ein relatives Setting, das Verhältnis von Semantik (Selbstverständigung) und Pragmatik (Problemlösen). So wie es hier entfaltet wird, liegt die Gefahr von vitiösen Zirkeln natürlich auf der Hand – driftendes Problemlösen führt zur Abnutzung von Semantik, wodurch Urteilen letzten Endes entgleist und Erfahrung verarmt, was wiederum auf die Fähigkeit, ein Problem angemessen einzuschätzen, zurückwirkt. Genau auf dieser Spur werden Gegenwartsphänomene wie die »Politikverdrossenheit« oder das »Wutbürger_tum« ausgewertet werden. Allerdings lässt sich aus dem so gearteten Zugang weder eine konkrete Schwelle ableiten, noch ist Problembearbeitung (im engeren Sinn) die einzige Iteration von Semantik. Begriffe und symbolische Gehalte kommen ja auch noch an ganz anderen Stellen des gesellschaftlichen Stoffwechsels (etwa in der Kunst) zum Tragen und könnten dort revitalisiert werden. Es geht also primär um die Relation von Problemlösungs- und Selbstverständigungsprozessen.

Primär meint hier, dass es dabei aber doch eine Einschränkung gibt, die uns zur zweiten Gruppe der genannten (»gegenständlichen«) Bedenken und einer Unterscheidung in elastische gegenüber unelastischen Problemen bringt. Unter elastischen Problemen möchte ich in Anlehnung an die Materialwissenschaft solche Probleme verstehen, deren nicht-zielführende Bearbeitung die Lösbarkeit des Problems nicht irreversibel beeinträchtigt. Das Problem könnte, so die Intuition der Wortwahl, prinzipiell in eine lösbare Form zurückschnappen, gleichgültig, wie deformiert es wäre. Die Situation mag noch so verfahren sein – alles kann am Ende »gut« ausgehen. Wir könnten, um das zu illustrieren, zum Beispiel sagen: Mangelnde Bildung gefährdet demokratischen Diskurs. Demokratien sind aber prinzipiell in der Lage, so ein Problem selbst anzugehen (etwa indem sie eine Bildungsreform auf den Weg bringen); und selbst wenn fehlende Bildung tatsächlich ein demokratisches Gemeinwesen absterben lässt, ist nicht ausgeschlossen, dass es erneut zu einer demokratischen Revolution kommt.

Unelastisch sind dann umgekehrt die Probleme, deren Bearbeitung (oder Nicht-Bearbeitung) irreversible Folgen zeitigt. Der Klimawandel ist hierfür das Beispiel *par excellence*. Die Problemlösung des Klimawandels als einer existentiellen Bedrohung⁴⁷ muss an einem gewissen Punkt erfolgreich sein – oder es ist zu spät. Weder kann seine zielführende Bearbeitung infinit aufgeschoben werden, noch ließe sich aus Fehlschlägen

47 Vgl. Bostrom, N./Ćirković, M. (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, Oxford 2008.

der Bearbeitung *ex post* etwas lernen. Es ist fast schon tautologisch, muss aber wahrscheinlich einmal ausgesprochen werden: Der Planet Erde ist die Lebensgrundlage der Spezies *Homo sapiens*. Ohne ihn käme auch jedwede Kultur an ein ultimatives Ende, denn »die Erde [ist] im Welt-raum« so isoliert wie die »Osterinsel ... im Pazifik«. ⁴⁸

Für die Theorie semantischer Krisen ist die Unterscheidung in elastische und unelastische Probleme in drei Hinsichten relevant. Zum einen wird vor ihrem Hintergrund deutlich, dass die Konzentration auf den Prozess des Problemlösens gegenüber einer resultativen Perspektive nicht nur bestimmte Aspekte schärfer zu stellen vermag; unelastische Probleme können nur bedingt, existentielle Bedrohungen hingegen überhaupt nicht (sinnvoll) im Rahmen eines resultativen Paradigmas untersucht werden. Probleme wie der Klimawandel bedürfen einer prozessualen Perspektive, die den Prozess der Problembearbeitung im Hinblick auf seine Bearbeitungsfähigkeit (und damit indirekt im Hinblick auf seine Erfolgsaussichten) analysiert.

Zweitens wirkt sich die Unterscheidung auf die Selbstbeschreibung des Unternehmens aus. Bislang war vor allem von elastischen Problemen die Rede und das Geschehen semantischer Krisen darum *relativ* ausgegalt: Nicht-zielführende Problembearbeitungen führen unter Umständen zu semantischen Krisen, die dann wiederum auf die Fähigkeit zur Problembewertung (und damit auch -bearbeitung) zurückschlagen. Im Fall von unelastischen Problemen findet dieses zunächst relative, grenzenlose Geschehen aber doch eine Grenze – bestimmte Probleme wären dann eben irgendwann »vor die Wand gefahren« –, die bei existentiellen Problemen sogar absolut wird. Nüchtern betrachtet läuft der Unterschied also darauf hinaus, dass semantische Krisen selbst nur andauern können, wo es um elastische Probleme geht. Semantische Krisen existentieller Bedrohungen (als Extremfall unelastischer Probleme) sind dagegen zeitlich limitiert, im Sinne des Vorspiels einer ultimativen Katastrophe. Aus der Perspektive von Beteiligten lässt sich das natürlich nicht so unterkühlt sagen. Aus ihr heraus stellen sich semantische Krisen im Kontext unelastischer Probleme gewissermaßen als dringende Warnzeichen »fünf vor zwölf« dar.

Drittens verschärfen gerade existentielle Bedrohungen aber nicht nur die Diagnose semantischer Krisen. Andersherum bilden sie auch eine Art Gegenstück, indem sie auf die Notwendigkeit zielführender Problembearbeitung verweisen. Wo zielführende Problembearbeitungen gesellschaftlich einflussreich werden, dürften sich aber auch semantische Krisen erübrigen. Der Mechanismus ihres Zustandekommens (symbolische Aufladung disdirektionaler Problembearbeitung) wäre zumindest

48 Diamond, J., Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2005, S. 153.

unmotiviert. Wozu etwas überhöhen, das von selbst ›das Richtige‹ tut – und genau das, was es von sich behauptet? Semantiken würden dann durch ihren Einsatz nicht tendenziell destabilisiert, sondern im Gegenteil rückverstärkt werden. Die Theorie semantischer Krisen profitiert letztendlich davon, dass sich ein zwar nicht unbedingt greifbares, aber doch mögliches Szenario semantischer Anreicherung auf dem Boden gesellschaftlicher Problemlösung vorstellen lässt. Wir müssen dann nicht (wie so oft) zum Schluss kommen, dass erst von der Kunst repariert wird, was andernorts zu Schaden gekommen ist. Natürlich ist die Kunst eine Art semantisches Asyl. Etwa Romane oder Gedichte bringen uns mit den pointierten Ausdrucksweisen anderer in Berührung. Fast automatisch tritt mit der Kunst jedoch auch die Frage nach Entfremdung auf den Plan: Wie passt denn die schöne, gelingende Verständigung im Bibliothekszimmer zum rauen Alltag perennierender Probleme? Unter Verweis auf existentielle Bedrohungen lässt sich hingegen sagen, dass Gesellschaften letzten Endes Probleme zielführend bearbeiten müssen – oder enden. Aus der Verstrickung in existentielle Probleme kann so doch auch ein gewisser Optimismus der Verständigung erwachsen: »Es ist der Gebrauch der Vernunft, der der Brüderlichkeit eine soziale Form geben kann.«⁴⁹

Im Hauptteil der Argumentation spielt die Gegenüberstellung elastisch-unelastisch dabei keine vorzügliche Rolle. Bei vielen Problemen ist ja gar nicht ohne weiteres klar, ob und wie elastisch sie sind. Die Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Dieser Satz gilt für beide Problemtypen. Die Unterscheidung soll darauf hinweisen, dass ihm je nach Typus eine relative oder absolute Bedeutung zukommt. Mir geht es an keiner Stelle um die Heraufbeschwörung größter Gefahren oder ultimativer *dead ends*. Die Analyse ist in dieser Hinsicht eigentlich ganz leichtfüßig, nämlich auf Verhältnismäßigkeiten und Verhältnisse, ausgelegt. Im Zentrum des Interesses steht die *Relation* von Problemlösung und gesellschaftlicher Selbstverständigung. Trotzdem gehört zur Wahrheit dazu, dass Sinnverlust im Zuge semantischer Krisen am Ende des Tages auch die Überlebensfähigkeit der Spezies tangiert:

»Die ökologische Krise, vor allem der Klimawandel, ist keine Übertreibung oder Fantasie ... Die wissenschaftlichen Analysen sind zu lange ignoriert oder abfällig-ironisch kommentiert worden.«⁵⁰

49 Lançon, P., »Nach dem Attentat trug ich zwei Jahre eine Maske«, Interview v. 14.10.2020 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/charlie-hebdo-ueberlebender-philippe-lancon-nach-dem-attentat-trug-ich-zwei-jahre-eine-maske-a-ofd5b677-2c19-4fe0-8da7-827da9703634> (letzter Abruf am 27.11.2020).

50 Papst Franziskus, »Das Grüne Alphabet von Papst Franziskus«, zit. n. von Kempis, S., Papst Franziskus: Klimawandel bedroht die Menschheit,

Semantische Krisen betreffen also zunächst Begriffe, die verschlissen werden. Verschlissene Begriffe überhaupt als Herausforderung anzusehen – sie, wie etwa Habermas, als fehlend zu vermissen –, indiziert aber bereits, dass etwas mit der dahinter liegenden (und dafür eminent erforderlichen) Fähigkeit, Erfahrung zu organisieren, geschehen sein muss. In gewisser Weise ist Habermas in seinen religionsphilosophischen Schriften zu einer Kernfrage der Kritischen Theorie, nämlich der Frage nach ihren eigenen Bedingungen, zurückgekehrt: Wie sehen die Bedingungen für Kritik aus? Welche Mindestanforderungen müssen Gesellschaften erfüllen, damit Kritik prinzipiell funktionieren, eine Wirkung entfalten, Rezipienten finden kann? Dabei handelt es sich um eine Spezialfassung der allgemeineren, hier thematischen Frage nach der Möglichkeit gesellschaftlicher Selbstverständigung. Die vorliegende Theorie semantischer Krisen setzt daher an Begriffen an, um über sie einen analytischen Zugang zum Verhältnis von gesellschaftlicher Problemlösung und Selbstverständigung zu gewinnen. Die These lautet, dass beides qualitativ miteinander verflochten ist. Nur eine Gesellschaft, die ihre Probleme nachhaltig löst, wird sich langfristig sinnvoll verständigen können. Um an das einleitende Zitat von J.R.R. Tolkien anzuschließen: Die Reinigung der Fenster beginnt mit einer Praxis reinen Herzens.

2. Einleitung

*»Der Schein der Freiheit in dem Ungehorsam gegen
Gottes Gebote
Der Schein der Selbstständigkeit in der secessio aus
der Gemeinschaft (der Guten)
Der Schein der Unendlichkeit in dem leeren Abgrund
des Bösen«.*⁵¹

Semantische Krisen bezeichnen keine feststehende Kategorie im philosophischen Diskurs. Es handelt sich um eine behelfsmäßige Begrifflichkeit, die sich aus der Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Spätwerk ableitet. Im Zuge dieser Auseinandersetzung gewinnt sie einen eigenen

Artikel v. 25.9.2019 in: Vatican News, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-09/papst-franziskus-klimawandel-fluechtlinge-greta-umwelt-laudato-s.html> (letzter Abruf am 27.11.2020).

- 51 Benjamin, W., Die drei großen geistigen Wurzeln der Sünde (FR 39), in: ders., Gesammelte Schriften. Sieben Bände in 14 Teilbänden, hg. v. R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser unter Mitwirkung von T.W. Adorno und G. Scholem, Frankfurt a.M. 1972–1999, Bd. VI, S.57.

systematischen Akzent, der vielmehr dazu dienen soll, virulente theoretische Betrachtungen anhand einer zeitdiagnostisch informierten Fragestellung zusammenzuführen, als sich auf einen bestimmten Autor zu konzentrieren. Gerade weil sich der Tradition das Problem semantischer Krisen nicht in der Weise gestellt hat, in der es heute ansichtig wird, bietet es sich an, zunächst die Ausgangspunkte verschiedener theoretischer Befunde mit Bestandsaufnahmen des gesellschaftlichen Status quo in Berührung zu bringen, um darüber ein in beiden Hinsichten vertieftes Erklärungsmodell zu entwickeln. So wird es darum gehen, mithilfe der Kategorien *Problem*, *Urteil* und *Erfahrung* ein theoretisches Setting zu entfalten, das erklären helfen kann, was es mit semantischen Krisen auf sich hat. Die Pointe liegt darin, diese andernorts eher nebeneinanderstehenden oder bloß lose verbundenen Konzepte systematisch aufeinander zu beziehen. Anknüpfend an das vorangegangene Vorwort wird die Argumentation im Folgenden entlang dieses roten Fadens durchgespielt – unter propädeutischen Vorzeichen und ohne zu engen Bezug auf die Chronologie.

Philosophie hat täglich mit Begriffen und insofern auch mit Semantik zu tun. So ist es kaum verwunderlich, dass sie in verschiedenen Hinsichten das, was gewissermaßen ihr Handwerkszeug darstellt, immer wieder Prüfungen und Neubewertungen unterzogen hat. Analytisch lassen sich diejenigen Situationen, in denen gewissermaßen interne Gründe den Ausschlag geben, von solchen unterscheiden, in denen eine »Bewegung« (um noch nicht von Entwicklung zu sprechen) außerhalb des untersuchten Begriffssystems eine Rolle spielt. Beispielsweise der Terminus »Fräulein« mag strukturell brauchbar sein oder nicht, durch gesellschaftlichen Fortschritt hat er sich für Disziplinen jenseits der Historiografie weitgehend erledigt. Ein anderer Fall wäre die nicht zu verleugnende Mode von Begriffen. Begriffe sind ohnehin in Bewegung, werden erweitert, verallgemeinert, übertragen oder präzisiert. Solche, die in Mode sind, können, gerade indem sie erfolgreich gewesen sind und sich auf dieser Basis verbreiten, unscharf werden, d.h. gleichsam kaputt iteriert werden:

»Dass ein derartiger Begriffsgebrauch zu einem »semantischen Verschleiß« führen muss ... ist notwendige Konsequenz. In den vielen oft gequälten Versuchen ... muss der Begriff eine innere Vielfalt und Variabilität erhalten, die ihn zwar einerseits konkret und anschlussfähig machen kann, ihn [aber] andererseits in seiner allgemeinen Aussagekraft entleeren muss.«⁵²

52 Heintel, P./Krainer, L., Geschichtlich-kulturelle Nachhaltigkeit, in: Erwägen Wissen Ethik, 04/2010, S. 435–446, S. 435.

Die »Bedeutungen leiern aus«.⁵³ All das ist wohlbekannt⁵⁴ und für sich kein Anlass zur (nicht einmal philosophischen) Sorge. Ernsthafte Befürchtungen zum Thema Semantik müssen tiefer greifen. Sie finden sich in rezenten Selbstwahrnehmungen der Philosophie genauso wie in theoretisch avancierten Beobachtungen innerhalb der Einzeldiskurse, die sich in diesem Punkt treffen. Ihnen geht es darum, dass bestimmte, vor allem dichte Begriffe, nicht mehr richtig zu verfangen scheinen, obwohl es nicht so aussieht, dass sich ihr Anliegen oder Gegenstand erledigt hätte. Gleichzeitig ist keine alternative oder neue Ausdrucksform in Sicht, welche die scheinbar alt gewordenen beerben könnte.⁵⁵ Der Schwerpunkt dieser Betrachtung liegt dabei auf denjenigen Konzepten, die an der Selbstverständigung von Gesellschaften mitwirken, also zum Beispiel formulieren helfen, wie sie sich verstehen (wollen). *Semantische Krisen* können vor diesem Hintergrund vorläufig so definiert werden:

- a) Es handelt sich um Referenzen auf
- b) prekäre Ausdrucksformen, deren Verstandenwerden⁵⁶ nicht mehr vorausgesetzt werden kann,
- c) die aber andererseits artikulatorisch alternativlos erscheinen,
- d) weil keine anderen (neuen) Formen zur Artikulation des Gemeinten ersichtlich sind
- e) und der gemeinte Gegenstand dennoch als relevant⁵⁷ erachtet wird.

53 Kluge, A., *News & Stories, Sprache als Geld des Geistes*, mit H. Pilch, 21.8.1995, zit. n. <https://www.dctp.tv/filme/news-stories-21-08-1995/> (letzter Abruf am 23.3.2020), ca. 03:58–04:00 (Spielzeit).

54 Vgl. neben den einschlägigen philosophischen Grundlagenwerken – s. nur Derrida, J., *Die différance*, in: Engelmann, P. (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Ditzingen 2004, S. 76–113 – auch neuere Beiträge zur Begriffsgeschichte wie Leendertz, A./Meteling, W. (Hg.), *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren*, Frankfurt a.M. 2016.

55 Um zur Illustration eine Parallele zur Ästhetik zu ziehen, Anthony Gonzalez hat zu einem seiner bekanntesten Titel geäußert: »Sometimes a song needs an element to be finished. You know that this element has been over-used in the past and is considered clichéd or cheesy, but the song needs it« (Richards, S., M83's Anthony Gonzalez is ready for the fast lane, Artikel v. 17.12.2011 in: guardian.com, <https://www.theguardian.com/music/2011/dec/17/m83-anthony-gonzalez-synthpop?newsfeed=true> (letzter Abruf am 24.8.2020).

56 ...wozu in einem umfassenden, hier gemeinten Sinn eben auch das ›Verfangenkönnen‹ gehört, also etwas mit den Begriffen anfangen zu können.

57 Vgl. Müller-Mall, *Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen*, S. 91: »[S]elbst gesamtgesellschaftliche Relevanz einer Frage muss kein verlässlicher Indikator dafür sein, dass Öffentlichkeiten sich von ihr wesentlich berühren lassen.«

Aus der Perspektive derjenigen, die von semantischen Krisen sprechen, muss es also so aussehen, als ob der semantische Reichtum einer Gesellschaft, damit ihre Dialogfähigkeit und in letzter Konsequenz ihre Fähigkeit zur Problembewältigung, verarmt. Aus Warte derjenigen, denen bestimmte Worte ausgegangen sind, d.h. nicht mehr plausibel werden, hat es hingegen den Anschein, als liege irgendetwas im Bereich der Erfahrung selbst im Argen, so, als ob man sich auf bestimmte Dinge schlichtweg keinen Reim mehr machen könnte. Schon an dieser kleinen Ausführung zeigt sich, dass die technische Definition einen Bogen zwischen Phänomenen schlägt, die zwar oft im selben Atemzug erwähnt, aber selten auf dem Boden derselben Theorie erläutert werden. Gegenwartsdiagnosen wie das sogenannte »Wutbürgertum«, »Politikverdrossenheit« oder die Renaissance von Verschwörungstheorien begegnen sich im Befund, dass die Dinge ganz anders oder gar nicht, in jedem Fall aber auf eine für die liberale Mehrheitsgesellschaft höchst irritierende Weise sortiert werden. Das heißt im philosophischen Sprachgebrauch: Es wird bereits anders *geurteilt*, so dass sich in der Folge andere Deutungsbegriffe einstellen. Gleichzeitig erscheint dieses andere Urteilen oft schwer nachvollziehbar, volatil oder sogar offensichtlich maladaptiv.

Es ist dann nicht bloß ein anderes, sondern ein irritierendes Urteilen, dessen produktive Rolle bei der Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme in Zweifel gezogen werden kann. Andersherum spielen eben diese Probleme ihrerseits eine Rolle bei der Ausprägung irritierender Urteile. Eine beträchtliche Quelle des Urteilens in spätmodernen Gesellschaften sind Urteile, die sich auf gesellschaftliche Problemlösungsprozesse beziehen. Es so auszudrücken, antizipiert bereits die spezifischen Theorieressourcen, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Hinter der philosophischen Formulierung steckt dennoch ein eigentlich einfacher Gedanke: Am Ende des Tages werden es Vollzüge sozialen Stoffwechsels – das Leben – sein, die in erheblichem Ausmaß Gegenstände des Urteilens konstituieren und dessen Geschick als so oder so beschaffener Input mitbestimmen. Mitbestimmen bedeutet hier, dass solche Inputs sich als mehr oder weniger geeignet erweisen können, um beurteilt zu werden. Im Falle einer *problematischen* »Versachlichung des Geistes« liegt es nahe, dass damit »die Beziehungen der Menschen selber verhext« werden, »auch die des Einzelnen zu sich.«⁵⁸

Die Untersuchungsperspektive ist ätiologisch und iterationslogisch angelegt: Ätiologisch,⁵⁹ insofern sie einen Prozess, eine Vorgeschichte

58 Horkheimer, M./Adorno, T.W., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1969/1944], in: Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2003, S. 45.

59 Im deutschen Sprachraum wird der Begriff mitunter auf den Bereich der Medizin beschränkt, er ist in der internationalen Diskussion aber viel

beschreibt, die aktuelle Öffentlichkeitsphänomene nicht allein aus den Tatbeständen einer um sich greifenden Digitalisierung heraus erklärt, sondern umfassender einzuordnen vermag; iterativ,⁶⁰ insofern das Augenmerk bei der Charakterisierung solcher Prozesse auf den Gelegenheiten liegt, die sie (kommunikativ) zum Tragen kommen lassen und spezifisch fortschreiben.⁶¹

Durch die Beschäftigung mit Problemen ist dabei eine handfeste, wenn man so will materielle Ebene involviert. In der Tradition des Urteilens geht es dagegen eher um die Aufbereitung und das Arrangement von Wissen, etwas Intra- und Intersubjektives. Aus der in der jüngeren Theoriegeschichte vernachlässigten Kombination beider Blickrichtungen ergibt sich ein Zugang, der Schwierigkeiten im Prozess gesellschaftlicher Problemlösung konzeptionell mit Phänomenen irritierender Urteile in Verbindung bringen und darüber auch die jeweilige Analyse der beiden Ressorts anreichern kann. Zuvorderst gehören dazu der Befund eines verkomplizierten Gemeinnsinns (*sensus communis*), der Aufweis von Kriterien post-analoger Öffentlichkeit sowie die Konzeption eines multidimensionalen Analyserahmens für rezente Phänomene und Potentiale von Öffentlichkeit. Hierbei werden theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zum Begriff von Öffentlichkeit mit der Auswertung von theoretisch informierten Selbstwahrnehmungen derselben (z.B. als *gereizte Gesellschaft*) verbunden.⁶² Semantische Krisen erscheinen sowohl in der Öff-

weiter gefasst (vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Etiology>, letzter Abruf am 20.10.2020) und wird bereits seit längerer Zeit philosophisch verwendet, zum Beispiel im Kontext der Wissenschaftstheorie (s. nur Craver, C./Tabery, J., Mechanisms in Science, Artikel v. 18.11.2015 in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, <https://plato.stanford.edu/entries/science-mechanisms/> (letzter Abruf am 20.10.2020).

- 60 Ich verstehe den Iterationsbegriff im Anschluss an und doch allgemeiner als bei Tim Wihl (der seinerseits auf verschiedene Vorarbeiten älteren und jüngeren Datums, u.a. von Sabine Müller-Mall, zurückgreift) als Konzept des qualitativ zunächst offenen ›Fortgeschriebenwerdens‹. Vgl. Wihl, T., Aufhebungsrechte. Form, Zeitlichkeit und Gleichheit der Grund- und Menschenrechte, Weilerswist 2019.
- 61 Die Attribute ›iterativ‹ und ›prozessual‹ werden im Folgenden auch überschneidend verwendet, weil die Kopplung von Prozessen und der sukzessiven Bewertung von Prozessstatus (als Iteration von semantischen Gehalten) im Zentrum des Interesses steht. Wo eine Binnendifferenzierung erfolgt, geht es um eine genauere Vermessung des Verhältnisses von Problemlösungsprozessen auf der einen und der von ihnen im Kontext einer liberaldemokratischen Öffentlichkeit iterierten Semantiken auf der anderen Seite.
- 62 Die letzten beiden Sätze überschneiden sich mit (eigenen) Formulierungen, die ich für den Abschlussbericht des Teilprojekts P am Sonderforschungsbereich 1285 verfasst habe.

fentlichkeit, wie sie von demokratischer Öffentlichkeit bedingt werden, denn nur unter der Voraussetzung einer liberaldemokratischen Öffentlichkeit ergeben sich verstetigte Motive dafür, etwas anders, gleichwie ›besser‹ darzustellen, als es eigentlich ist (etwa das o. g. Deodorant).⁶³ Das Ziel muss daher darin bestehen, mit einer aktualisierten Theorie der Öffentlichkeit zugleich ein Teilstück des Mechanismus semantischer Krisen herauszuarbeiten.

Probleme sind aus dieser mechanismischen Optik Aufgaben. Ihre Bearbeitung muss in vielen Fällen gesellschaftlich koordiniert werden. Schon in der (einfach gedachten) Bearbeitung, jedoch umso mehr im Bereich der Koordinierung, zeigt sich dabei regelmäßig ein spezifischer Verlauf, der hier als *Driften* gefasst wird. Bei der ökonomischen Bearbeitung von Problemen stellt es sich so dar, dass bereits das systemisch unterstellbare Ziel des Wirtschaftens (die Optimierung von Profit) durch prävalent zu beobachtende, lineare Problemlösungskalküle nicht planvoll erreicht werden kann. Das Optimierungsbestreben erzeugt modellhaft gesprochen Bewegung im Raum des Problems, die allerdings eine Problemkonfiguration ihrem unterstellten Ziel nicht notwendig näherbringt: Die Konfiguration des Problems *driftet* dann. Driften meint also eine systematisch nicht zielführende Bewegung.⁶⁴

Noch interessanter sind daran anschließend diejenigen Fälle, in denen Ziele für die Außendarstellung ökonomischer Problembearbeitung im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit symbolisch ›eingekleidet‹ werden. Um in der Diskussion von sozialontologisch unterschiedlich aufgestellten Theorieressourcen nicht durcheinander zu kommen, muss streng genommen von *ökonomistischer* Problemlösung gesprochen werden, die sich ausschließlich oder überwiegend am Profit orientiert, dieses Bestreben jedoch symbolisch überlagert oder überhöht. Im Verhältnis zum symbolisch herangezogenen Ziel ergibt sich in dem Fall eine Art Sekundärdrift, d.h. die Konfiguration rückt dem *erklärten* Ziel nicht planvoll näher. Etwa *Greenwashing* ist – naheliegenderweise – nicht besonders effektiv bei der versprochenen ökologischen Umstellung

63 Natürlich haben auch nicht-demokratische Regime immer wieder auf symbolische Überhöhungen und Ideologie im weitesten Sinne zurückgegriffen. Der Unterschied liegt darin, dass dieser Kanal in liberalen Demokratien zu einer Hauptschlagader gesellschaftlicher Problemlösungskoordination avanciert, während andere Regierungsformen die Verbindung nicht ständig aufrechterhalten müssen und auch über andere ›Kanäle‹ (wie nackte Gewalt) verfügen.

64 Anders als bei *Derailing*, *Gaslighting* und ähnlichen Begriffen mit eventueller Schnittmenge liegt ein wichtiger Aspekt darin, dass es sich um keine gezielte Manipulation oder dgl. handeln muss. Es geht vielmehr um den Zusammenhang von Lösungskalkül und Handlungsfolgen und um die Verketzung ders.

der zugrundeliegenden Produktion. Der invektive Begriff bringt bereits zum Ausdruck, dass es denjenigen, die etwas ›grün gewaschen‹ haben, mit der Ökologie offenbar nicht ernst gewesen ist.

Fälle wie diese lassen sich in großer Zahl beobachten, so dass deren Auswirkung auf die beteiligten Subjekte (denen das Versprechen gegeben worden ist) erheblich sein dürfte. Auch in dieser gewissermaßen erlebnistheoretischen Hinsicht trifft die Bemerkung von Alexander Kluge und Oskar Negt zu, dass es sich bei der Öffentlichkeit um eine »Organisationsform der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung«⁶⁵ handelt. Dass sich solche Fälle so häufig beobachten lassen, legt darüber hinaus den Verdacht eines strukturellen Zusammenhangs nahe. In der sozialphilosophischen Literatur hält hierfür Marx einige systematisch motivierte Anknüpfungspunkte bereit. Unter anderem im »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«⁶⁶ findet sich ein Hinweis darauf, dass die Qualität einer Problemlösung die Selbstständigkeit ihrer Symbole mitbestimmt. Etwas, das gut funktioniert, wird aus sich selbst heraus symbolisch attraktiv sein. Etwas, das andersherum eher schlecht funktioniert, aber beibehalten werden soll, wird gut daran tun, sich in ein Licht zu rücken, das die eigene Qualität eigentlich nicht hergibt (darum verkleiden sich nach Marx die Protagonisten der in seinen Augen unzulänglichen Französischen Revolution). Man kann dabei an Erfahrungen denken, die für viele eintreten oder nicht eintreten und darüber symbolische Gehalte sedimentieren oder nicht sedimentieren. Mit einer pragmatistischen Intuition lässt sich verallgemeinert sagen, dass die »Bedeutung ... eines Begriffs, einer Idee oder Theorie [...] an ihren praktischen Konsequenzen in der Erfahrung«⁶⁷ hängt. Dabei ist es entscheidend, dass überhaupt etwas, gewissermaßen ein Mindestmaß an symbolischen Verkehrsformen, sedimentiert. Dewey selbst hat darauf aufmerksam gemacht, dass (im Erfolgsfall) »Bedürfnisse und Triebe [...] an gemeinsame Bedeutungen geknüpft« werden:

»Dadurch werden sie in Wünsche und Zwecke umgeformt, welche, da sie eine gemeinsame oder gegenseitig verstandene Bedeutung in sich schließen, neue Bindungen darstellen, die eine vereinte Tätigkeit in eine Gemeinschaft der Interessen und Bestrebungen verwandeln. Auf diese Weise wird erzeugt, was metaphorisch als ein allgemeiner Wille oder ein soziales Bewußtsein bezeichnet werden kann.«⁶⁸

- 65 Negt, O./Kluge, A., Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a.M. 1972, S. 17.
- 66 Vgl. Marx, K., Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 8, S. 111–207.
- 67 Antić, A., Öffentlichkeit im digitalen Wandel. Zur Aktualität von John Deweys Öffentlichkeitstheorie, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 19–27, S. 22.
- 68 Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 132.

Eine »Gemeinschaft stellt ... eine Ordnung von Bedeutungen«⁶⁹ dar, welche, wenn man Dewey und Marx zusammenliest, durchs Beurteilen von Problemlösungsversuchen mechanistisch verstärkt oder abgeschwächt werden. Semantische Krisen meinen in diesem Sinn charakteristische Verständigungsschwierigkeiten im öffentlichen Austausch, die nicht ohne Umweg über die in der Öffentlichkeit diskutierten Gegenstände (i.e. Probleme) erläutert werden können. Die nachfolgend entwickelte These lautet, dass die Angemessenheit von Problemlösungsprozessen Verständigungsleistungen erleichtert oder (krisenhaft) erschwert.⁷⁰

Der Mechanismus wird im Folgenden zunächst am Beispiel ökonomischer Problemlösung entwickelt, um sodann auf die paradigmatischen und gleichzeitig exemplarischen Sphären von Politik und Werbung übertragen zu werden. Einerseits findet sich hier dasselbe strukturelle Gefüge: Entlehene symbolische Gehalte erscheinen in Semantiken, die sich im Angesicht der mit ihnen beschriebenen Problemlösungsbestrebungen aber nicht bewähren können. Kein Deodorant der Welt vermag das in der Werbung immer wieder dicht ausgemalte Versprechen einzulösen, den Alltag schlagartig, gewissermaßen per Sprühstoß, in ein dionysisches Abenteuer umzukippen. Andererseits ist Politik zumindest in rezenten westlichen Gesellschaften so zugeschnitten, dass sie Driftbewegung nicht nur hervorbringt, sondern auch mit ihr umgehen muss. Gerade derjenige Politikstil, der als eine Art postdemokratisches Öffentlichkeitsmanagement zusehends in Verruf geraten ist, reagiert als Exponent eines volksparteilichen oder *Catch-All*-Politikansatzes auf semantische Schwierigkeiten, wie er sie im Bemühen der Kompensation selbst evoziert. Etwa die Eskalationsspiralen auf digitalen Plattformen haben in dieser Hinsicht etwas mit dem Zuschnitt politischer Rhetorik in der Spätphase massenmedial vermittelter, sg. Volksparteien zu tun. Beides gibt aus einer gleichzeitig verbreiterten und vertieften Perspektive Aufschluss übereinander.⁷¹ Um es ganz einfach zu sagen: *Schweigen* und *Schreien* hängen als Phasen in der ›Lerngeschichte‹ öffentlicher Urteilskraft zusammen.

Im Ansatz unterscheidet sich der Zugang damit noch nicht von der ›Standarddiagnose‹ semantischen Verschleißens, wie sie oben bereits zitiert worden war: Begriffe verschleißen durch unangemessene Verwendungen, wie man verallgemeinert sagen könnte. Hinzu kommen aber zwei wichtige Ergänzungen, die das ganze Bild in ein anderes

69 Ebd.

70 Die letzten beiden Sätze überschneiden sich mit (eigenen) Formulierungen, die ich für den Abschlussbericht des Teilprojekts P am Sonderforschungsbereich 1285 verfasst habe.

71 Dieser Satz überschneidet sich mit meinem Aufsatz zur Digitalisierung von Öffentlichkeit: Vgl. Kruse, J.-P., Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit am Vorabend der digitalen Revolution, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 50–77, S. 51.

– gesellschaftstheoretisches – Licht rücken: Erstens wird die Struktur der unangemessenen Verwendung hier als iterativer Prozess erläutert und zweitens die maßgebliche unangemessene Verwendungsform als symbolische Kompensation problematischer Driftbewegungen.

Damit sind gleichzeitig die Mittel gegeben, um die Fragestellung entlang des Gegenstands auszuweiten. Schließlich geht es nicht bloß um das Altern, sondern Fehlen von Begriffen: Einige können anscheinend nicht ohne weiteres ersetzt werden. Das Neue hat einen schweren Stand, und wo doch begriffliche Syntheseleistungen auf den Plan treten, erscheinen sie regelmäßig als irritierend, wovon Verschwörungstheorien und die Binnenstruktur rezenter Ressentiments (als Extrembeispiele) einen Eindruck verschaffen. Dass man Einschätzungen, die nicht umsonst »Res-sentiment« genannt werden, »normativ« ablehnen mag, ist das eine. Bemerkenswert ist darüber hinaus aber auch, wie solche Ressentiments intern organisiert sind. Oft wird man gar nicht an den Punkt gelangen, eine darin artikulierte Haltung ernsthaft abwägen zu können, weil sie nicht nur inkonsistent, sondern geradezu synkretistisch daherkommt⁷² und darum nicht nachvollziehbar ist. Aus einer wissenstheoretischen Perspektive sieht es so aus, als sei gleichsam der Boden unter den Füßen verloren und die gesellschaftliche Ordnung des Wissens ins Rutschen geraten. Zusammenbau, Nachvollziehbarkeit und auch die Adaptivität von Wissen sind indes die klassischen Themen in der philosophischen Debatte um *Urteilskraft*. Die semantischen Krisen von Ausdrucksformen sind Einstieg und Ausgangspunkt der Analyse, aber ihre Erklärung erfordert Umwege über Problem- und Urteilstheorie.

Das Spätwerk Jürgen Habermas' benennt nicht bloß die dafür einschlägigen Gegenstände, sondern zeigt auch eine Möglichkeit auf, sie weiter zu theoretisieren. Dieser Pfad bezeichnet einen (unten ausgiebig diskutierten) Kontrast zur hier verfolgten Vorgehensweise, an dem ihr Einsatz im Vergleich ersichtlich werden kann. Habermas gelangt, einerseits über die Auseinandersetzung mit Benjamin, andererseits im Bestreben, eine offene Flanke im »Projekt der Moderne«⁷³ wenigstens konzeptionell abzusichern, im Kontext semantischer Krisen zur Vorstellung von

72 Vgl. den Anschlag von Hanau am 19.2.2020, der mutmaßliche Täter soll zur »Rechtfertigung« eine Verbindung zwischen »Feminismus« und »Judentum« hergestellt haben: »Zu seinem Motiv für den Anschlag sagt er, Feminismus führe zu weniger Geburten, deswegen gebe es Masseneinwanderung – und hinter all diesen Problemen stecke ›der Jude‹« (Gensing, P., Verschwörungsmuthe und Rassismus, Artikel v. 20.2.2020 in: tagesschau.de, <https://www.tagesschau.de/investigativ/hanau-video-101.html>, letzter Abruf am 24.3.2020).

73 »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt« war der Titel von Habermas' Vortrag anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises 1980, dessen Grundgedanken später Eingang in den *philosophischen Diskurs der Moderne*

Bedeutungspotentialen, die mutmaßlich wie ein Vorrat oder Reservoir vorlägen. Das Bild ist nicht bis ins Letzte ausgeführt, scheint aber am ehesten darauf hinauszulaufen, diese Potentiale als etwas zu begreifen, das noch aus der Vorgeschichte herrührend von jeder Generation erneut übersetzt werden müsste, um nicht unwiderruflich verloren zu gehen. Diskurse würden dann verarmen, wenn – letzten Endes – die »Substanz des Humanen«⁷⁴ verarmt.

Pointiert könnte man sagen, dass es hier im Gegensatz nicht um das Potential von, sondern die Kompetenz zur Semantik gehen soll, denn die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemlagen ist auch eine Auseinandersetzung mit vermittelten Urteilen über diese Problemlagen. Disdirektionale (driftende) Problemlösungen präsentieren sich typischerweise in symbolischer Kostümierung und erscheinen dadurch als aufgeladenes Urteil. Die »freie Marktwirtschaft« wird beispielsweise gemeinhin mit »Freiheit« assoziiert. Die Anschlussfrage würde an dieser Stelle lauten, ob freie Marktwirtschaft Situationen herstellt, die allgemein als frei empfunden werden können. Wo immer man diese Frage verneint, wird es zu rekonstruktiven Misserfolgen beim Nachvollzug eines aus der Öffentlichkeit (oder allgemeiner: Umwelt) heraus angetragenen Urteils zur Freiheit des Marktes kommen. Je seltener sich die Versatzstücke eines Urteilsangebots subjektiv so zusammenreimen lassen, dass sie Sinn ergeben, desto unsicherer wird die Urteilskraft im Urteilen werden. Ihr fehlt dann die Übung: Ohne geeignete Exempel verlernt sie für sich (intrasubjektiv), angemessen zu urteilen. Gleichzeitig würde ihr der sprichwörtliche Faden zerreißen, d.h. die Zugänglichkeit anderer Urteile abhandenkommen, die in der Kantischen Tradition (auch) unter dem Titel *sensus communis* verhandelt werden. Schließlich ist es schwer vorstellbar, wie eine solche vereinsamte Urteilskraft adaptive Urteile fällen können sollte: »Ideen, die nicht kommuniziert, geteilt und in der Äußerung wiedergeboren werden, sind nur Selbstgespräch, und das Selbstgespräch ist nichts als lückenhaftes, unvollkommenes Denken.«⁷⁵

Dieser Dreiklang des Urteilens – Stimmigkeit, Mitteilbarkeit, Adaptivität – unterlegt die theoretischen Diskurse ums Urteilen bis heute. Gerade die avanciertesten Beschäftigungen mit der Theorie des Urteil(en)s heben auf einen produktiven Zusammenhang jener Dimensionen ab, erläutern ihn aber in aller Regel nur metaphorisch. Darum tönt und schallt es zum Beispiel in den Texten von Cavell oder Lyotard: Metaphern aus

gefunden haben (Vgl. Habermas, J., *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 1988).

74 Habermas, J., *Die verkleidete Thora. Rede zum 80. Geburtstag von Gershom Scholem*, in: ders., *Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen*, Stuttgart 2001 [1978], S. 127–143, S. 141.

75 Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, S. 180f.

dem Feld der Musik vertreten dort die verschüttete und dennoch kulturell fortwirkende Deutungsfolie der *Harmonia*. Demnach gelingt das Urteil dort, wo die je eigene Sortierung eines zu Beurteilenden aufgeht (Stimmigkeit), mit anderen geteilt werden kann (Mitteilbarkeit) und auch in einer funktionalen Hinsicht Sinn ergibt (Adaptivität), also die von ihm angestoßenen oder auf seiner Basis erfolgenden Handlungen prinzipiell erfolgreich sein können.

Wird das Urteilen so trianguliert, beginnt es aus seinem subjektivistischen Klischee zu rutschen. Eben darum war die *Kritik der Urteilskraft* seit ihrem Erscheinen ebenso interessant (und vielleicht sogar noch interessanter) für nicht-idealistische Lektüren.⁷⁶ Sie ist gleichsam unterwegs zum Objektiven, ohne die Perspektive objektivistisch zu schließen. Kant hat sehr genau gesehen, dass vernünftiges Urteilen einer Vergewisserung bedarf: Die Vernunft muss wissen können, dass etwa das ganze normative Projekt, über das sie sich so viel und oft den Kopf zerbricht, überhaupt einen Platz hat in der Welt. Sie muss wissen können, dass ihre »Gesetze«, um es in der Sprache Kants zu sagen, zu den identifizierten Naturgesetzen passen – Moral muss möglich sein. Sie muss ferner und allgemeiner wissen können, dass sie überhaupt in die Welt passt, dass die Welt ihr zu Hause ist und ihre Erkenntniskräfte darum den rechten Weg weisen können, weil sie in diese und keine andere Welt gehören. Für Kant gibt es etwas *Gutes am Schönen*, weil das Schöne diese Passung indiziert. Das Attribut »schön« beschreibt gewissermaßen besonders geeignete Urteilsgelegenheiten, die zu uns passen.

Das heißt nicht, dass alles schön sein müsste. Kant hat weder die Ästhetisierung der Gesellschaft noch eine Musealisierung der Natur im Sinn. Es geht um einen »Wink« oder eine »Spur«⁷⁷ der Vernunft im Dickicht der Welt. So etwas wie die mutmaßlich eminente Rolle von Widersprüchen ist damit nicht ausgeschlossen und auch kein Harmonismus abonniert. Selbst ein Autor wie Wolin, der die Kategorie des Streits für demokratische Öffentlichkeit zentral⁷⁸ setzt, versteht unter »public sphere« zugleich »a free society composed of diversities [that] can nonetheless enjoy moments of commonality, when through public deliberations, collective power is used to promote or protect the well-being of the collectivity«.⁷⁹ Vielmehr lässt sich auf dieser Linie mit Kant fragen,

76 Hannah Arendts Werk spielt im Folgenden eine kleinere Rolle, als man bei diesem Stichwort vielleicht erwarten würde. Das hängt in aller Kürze gesagt damit zusammen, dass der hier entwickelte Wahrheits- und Vernunftbegriff stärker ist als der Arendt'sche.

77 Kant, KdU, S. 300.

78 Vgl. Wolin, S., *The Liberal/Democratic Divide. On Rawl's Political Liberalism*, in: *Political Theory* #24 (1996), S. 97–119.

79 Wolin, S., *Fugitive Democracy*, in: Benhabib, S. (Hg.), *Democracy and Difference*, Princeton 1996, S. 31–45, S. 31.

ob und inwiefern ein Mindestmaß geeigneter Urteilsgelegenheiten Bedingung gelingenkönnenden Urteilens sei – es ist eine zentrale, forschungsleitende Teilfrage in der Untersuchung des Zusammenhangs von Problemlösung und Selbstverständigung anhand semantischer Krisen.

Politisch gewendet sind mit dem Kollektivsingular ›Welt‹ die Bedingungen einer produktiven Diskussion gemeint, d.h. so etwas wie die Rahmung und Sortierung der Dinge. Es geht um eine grundsätzliche Nachvollziehbarkeit, die wiederum auf die Wahrnehmung des eigenen Standpunkts zurückwirkt – ob man diesen für gewissermaßen republikanisch halten darf oder als solipsistisch erachten muss, denn die Republik (*res publica*) ist eine *gemeinsame Sache*.⁸⁰

Entscheidend für die Rückbindung der Philosophie des Urteilens an die Analyse der Gegenwart ist die *Inversion* oder *Öffnung des Kantischen In-die-Welt-Passen-Arguments*. Kant äußert sich in der KdU bloß zur förderlichen Kraft des Schönen, ohne auf die komplementäre Vorstellung ungeeigneter Urteilsgelegenheiten näher einzugehen. Systematisch ist zum einen zu ergänzen, dass geeignete Urteilsgelegenheiten nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen könnten. Zum anderen könnten bestimmte Urteilsgelegenheiten als nicht nur nicht förderlich, sondern eher abträglich eingestuft werden. Dabei liegt auf der Hand, dass sowohl Anerkennungsverhältnisse als auch eine eventuelle ›Entfremdung‹ der Urteilskraft nicht über Nacht hereinbrechen – es sind Prozesse, die sich aus Urteilereignissen zusammensetzen. Mit modernisiertem Vokabular lässt sich das auch so ausdrücken: Iterativität ist gegenüber dem Begriff des Lernens der allgemeinere. Mit ihm wird hier insbesondere die Fortschreibung von Begriffen anhand von Urteilsgelegenheiten gefasst. Denkbar sind sowohl Iterationsarten, die Lernen befördern, als auch solche, die es erschweren oder verhindern. Der Kreis zur Erörterung von Problemen schließt sich, wenn man sich klar macht, dass das, was oben driftende, disdirektionale Problemlösung genannt worden war, eben so ein erschwerender Faktor fürs Aufgehen des Urteils ist. Im Verlauf disdirektionalen Problemlösens werden gewissermaßen symbolisch aufgeladene Versprechen gegeben, die aber gerade, weil es sich ja um eine

80 Dieser Satz überschneidet sich mit einem gemeinsam mit S. Müller-Mall verfassten Text des Verf. zum Thema; vgl. Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., Digitale Transformationen von Öffentlichkeit. Ausgangspunkte und Horizonte einer transdisziplinären Perspektivbildung, in: dies. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 9–16. Inhaltlich folgt aus dem Punkt auch eine klärende Perspektive auf das ›Janusgesicht‹ des Invektiven. Der Formenkreis von Schmähung und Herabsetzung kann solange als »produktives« Element sozialer Auseinandersetzungen erscheinen, wie er – darin vergleichbar dem *Skandal* – nicht überhandnimmt, nicht selbst zum Stoff gesellschaftlichen Lernens wird, sondern ein Kontrast, d.h. partikularer Gegenstand unter anderen bleibt.

nicht zielführende Bearbeitung handelt, immer wieder aufgerufen werden, ohne systematisch eingelöst werden zu können. Wo disdirektionales Problemlösen überhandnimmt und entsprechend immer weniger Urteilsangebote subjektiv nachvollzogen werden können, ist folglich mit einer spezifischen Beeinträchtigung des Lernens zu rechnen. Ihm würden, um es ganz einfach zu sagen, die Exempel und auch Erfolgserlebnisse fehlen. In dieser Hinsicht wird ganz deutlich, dass die semantischen Krisen von Begriffen zugleich Symptom und Teil desjenigen Mechanismus sind, der zu solchen Symptomen führt. Die Irrekonstruktibilität einzelner Begriffe führt im Prozess zur Verunsicherung der Rekonstruktionsfähigkeit, die darum umso größere Schwierigkeiten entwickelt, im Einzelfall zu urteilen. So spiegeln und bedingen begriffliche semantische Krisen eine Krise in der Organisation von Erfahrung.

Die Sozialphilosophie spricht dort, wo Lernen nicht zufällig misslingt, es aber eigentlich notwendig wäre, von einer *Lernblockade*.⁸¹ Auf den ersten Blick ist das Konzept am plausibelsten, wenn es resultativ in Stellung gebracht wird: Die Bewohnerinnen und Bewohner der Osterinsel hätten lernen müssen, Holz nachhaltig zu schlagen, um zu überleben – haben sie aber nicht. Abgesehen von den spezifischen Begründungslasten einer resultativen Perspektive wird aus ihr allerdings auch nicht ohne weiteres ersichtlich, warum und inwiefern Lernen nicht gelungen ist.

Die Theorie semantischer Krisen kann hier konzeptionell anreichernd ansetzen und eine Erklärungshypothese über den Mechanismus des Nicht-Lernens anbieten, der sich im besonderen Fall disdirektionalen Problemlösens im Kontext einer spätdemokratischen Öffentlichkeit vielmehr als Verlernen denn als Nicht-Lernen darstellt. So, wie sich die Konfiguration eines Problems disdirektional bewegt, sind ständig Urteile über leicht veränderte Ausgangssituationen im Umlauf; mit ihnen sowohl dieselben symbolischen Korridore, die im Verein mit Begriffen als Semantik verschlissen werden, als auch die Urteilskraft, die im rekonstruktiven Nachvollzug iterierter Inputs nie zur Ruhe kommt. Ihr inneres Maß lässt sich als Resonanzphänomen vorstellen, das durch mehr oder weniger geeignete Resonanzen in den oder aus dem Takt gebracht wird. Es ist dann nicht so, dass nichts geschehen würde; aber das, was geschieht und in der Folge verarbeitet wird, vereitelt mitunter eher Lernerfolge, als ihnen auf die Sprünge zu helfen. Insofern möchte ich vorschlagen, in Fällen wie diesen von einer *dynamischen Lernblockade* zu sprechen.

Mit ganz anderen Mitteln knüpft die Argumentation so letztlich an entscheidende Intuitionen der älteren *Strukturwandeltheorie* an. Erstens kommt eine reichhaltige, explanatorisch relevante Vorgeschichte

81 Gemeint ist insbesondere Rahel Jaeggis Beitrag zur sozialphilosophischen Diskussion, vgl. Jaeggi, Kritik von Lebensformen, a. a. O.

digitaler Öffentlichkeiten in den Blick. Erst ein vorgeschalteter Mechanismus des Verlernens macht plausibel, warum sich die normativen Überschüsse der Vision einer für jede und jeden zugänglichen, vom Filter der Redaktionen befreiten Öffentlichkeit bislang nicht in tonangebender Weise realisiert haben. Andersherum wäre die bemerkenswerte Vulnerabilität für Manipulationen der Meinungsbildung (etwa durch sogenannte »Wahlbots«) sonst kaum zu erläutern.

Zum zweiten wird die historisch prominente Vorstellung einer »Sinn-grenze«, ⁸² als Grenze der »Manipulierbarkeit«, aktualisierend aufgegriffen. Dabei geht es nicht um die These, dass die Reichweite von Manipulation unmittelbar beschränkt sei, ⁸³ sondern dass die massierte Ubiquität »interessierter Weltdeutungen« (um den starken Manipulationsbegriff für den Moment zu vermeiden) mittelbar einen Preis hat, der in der Frustration von Urteilskraft besteht. Der Grenzcharakter ergibt sich aus dem Blickwinkel einer Theorie semantischer Krisen daraus, dass Sprecher den Erfolg instrumenteller Redebeiträge *auf Dauer* gar nicht absehen können, weil gerade »erfolgreiche« Beiträge zugleich den Sinn der Welt, d.i. die Schule der Urteilskraft unterminieren. Instrumentelle Kommunikation kann, wie bereits aus Kants *Kritik der Urteilskraft* folgt, nur solange »gelingen«, wie sie nicht die sprichwörtliche Oberhand gewinnt. Wo sie es tut, geht es dagegen um mehr als den Verlust von Worten, die einmal zu oft verborgen wurden. Hinter den als Gesellschaft gemeinsam erlernten *Thesauri* steht ein gemeinsames Urteilen, das in Worten Ausdruck findet. ⁸⁴ Diese Ordnung des Wissens ist von zentraler Bedeutung für komplexe Gesellschaften, weil sie mehr oder weniger adaptive Kraft bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme entfaltet.

Der wohl gewichtigste Unterschied zur älteren Öffentlichkeits- und Legitimationstheorie liegt demgegenüber darin, deren systemtheoretisch inspirierten Kompartimentalisierungen ein Stück weit zurückzudrehen. Nicht nur hatten sich daraus gravierende konzeptionelle Probleme ergeben; die Struktur der rezenten, aus Plattformen, Streams u.v.m. zusammengesetzten Öffentlichkeit gibt sich vielmehr als eine Umwelt aus Urteilsgelegenheiten zu erkennen, als dass sich einzelne Orte, Zeiten

82 Vgl. Nullmeier, F., Spätkapitalismus und Legitimation, Artikel in: Habermas-Handbuch, Sonderausgabe, hg. v. H. Brunkhorst, R. Kreide und Chr. Lafont, Stuttgart/Weimar 2015, S. 188–199.

83 ...wie Habermas argumentiert hatte. Beizupflichten ist ihm aus dieser Warte v.a. insofern, als auch die frustrierte Urteilskraft eine Grenze *erfolgreicher* Manipulierbarkeit aufzeigt. Ist erst die Rekonstruktionsfähigkeit an sich in Mitleidenschaft geraten, kann auch nicht mehr damit gerechnet werden, dass ein Manipulationsversuch zum gewünschten Ergebnis führt.

84 Die letzten drei Sätze überschneiden sich mit einer (eigenen) benachbarten Arbeit, die in Teilen eine ähnliche Fragestellung verfolgt. Vgl. Kruse, Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit, S. 71.

oder Medien (wie die Agora, der Salon oder das Feuilleton) irgendwie privilegieren ließen. Andersherum liegt in dieser eigentümlichen Entwicklungstendenz digitaler Öffentlichkeit letztendlich eine unerwartete Chance für die Renovierung eines urteilstheoretischen Paradigmas. Über Urteile zu sprechen, wo Öffentlichkeit gemeint ist, könnte wie ein Rückzug ins Abstrakte aussehen (Urteile mögen in Öffentlichkeiten eine Rolle spielen, aber warum sollten sie jene spezifisch charakterisieren?), ist es aber gerade nicht. Der Rückzug auf die Öffentlichkeitsmomenten gemeinsame Verarbeitung dieser Momente korrespondiert nicht bloß mit dem Zerfall der Öffentlichkeit in Öffentlichkeiten, sondern darüber hinaus der Dekontiguierung von digitalen Öffentlichkeiten, ihrer Verflüssigung zu Rezeptions- und Beteiligungs*gelegenheiten*, die weder durch räumliche noch zeitliche Einheit beschreibbar sind. Was, um einen behelfsmäßigen Begriff zu verwenden, Öffentlichkeitspotentiale heute verbindet, ist deren Urteilscharakter – dass Subjekte sich zu Dingen verhalten, die ihnen (kommunikativ) widerfahren:⁸⁵

»Öffentlichkeit ist zwar auf Raum bezogen, geht aber nicht in einer Sphäre oder einem Forum auf. Der Begriff verweist auf rezipierende Gruppen und setzt diese voraus, geht aber nicht in der Beschreibung einer Gruppe als Publikum auf. Öffentlichkeit verlangt einen vorstellbaren zeitlichen Zusammenhang, lässt sich aber nicht allein über Gleichzeitigkeit oder Simultanität, nicht einmal über zeitliche Nähe fassen. Öffentlichkeit beschreibt vielmehr einen kommunikativen Zusammenhang in all seinen offenen Bezügen: seiner Geschichtlichkeit wie seiner Zukunft, seinen räumlichen Anknüpfungen wie seiner Unabhängigkeit von physischen Räumen, seinen Beteiligungsdimensionen wie seiner Unabhängigkeit von konkreten Gruppen.«⁸⁶

Wenn das Bild darauf hinausläuft, eine zeitdiagnostisch freigelegte Bedingung des Zuhause-Sein-Könnens von Vernunft herauszuarbeiten, soll zum Schluss nicht unerwähnt bleiben, dass diese Vernunft andererseits auch nicht ohne Obdach ist. Etwa die Kunst steht spätestens seit Kant im Verdacht, noch unter ansonsten ungünstigen Sozialisationsbedingungen geeignete Urteilsgelegenheiten bereitstellen und Urteilskraft so mindestens stabilisieren zu können. Derart verstanden ist die Auseinandersetzung mit Kunst ein Element von *Bildung* als der *Formierung des Selbst*.⁸⁷ Freundschaft und Liebe wären weitere übliche Verdächtige, wenn man

85 Die letzten drei Sätze überschneiden sich auch hier mit Kruse, Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit, S. 70.

86 Müller-Mall, Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen, S. 81 (Kursivsetzung i.O.).

87 Vgl. Hegel, G.W.F., Phänomenologie des Geistes [PhG], in: ders., Werke in 20 Bänden mit Registerband, hg. v. E. Moldenhauer und K.M. Michel, Frankfurt a.M. 1986, Band 3.

nach Stabilisatoren des Urteilens sucht. Sie erlauben, das Eigene im Anderen zu spiegeln, um es so besser (oder überhaupt) zu verstehen, und sind deswegen die prädestinierten Gegengifte zur *Idiotie* im griechischen Sinn des Wortes, einer vereinsamten Urteilskraft. Bei aller ›kritischen‹ Betrachtung geht es also nicht um eine wie auch immer geartete Sinnverlust erzählung, sondern um eine philosophische Kritik: den rekonstruktiven Nachvollzug semantischer Krisen und ihrer Bedingungen. Auch der Begriff der Krise ist hier nicht umgangssprachlich gefasst, sondern eher seiner griechischen Bedeutungswurzel nachempfunden (dass sich etwas entscheiden muss) – so, wie es ist, wird es wahrscheinlich nicht bleiben können. In diesem Sinne sollen analytisch Kriterien rekonstruiert, nicht Entwicklungen präjudiziert werden. Dennoch führt kein Weg daran vorbei, auf die unbequeme Wahrheit hinzuweisen, dass ein Aspekt anders ist als jemals zuvor.

Üblicherweise würde man vor diesem Hintergrund ein gemischtes Fazit ziehen und auf die Offenheit der Situation verweisen, die sich in Abhängigkeit von der gegebenen Einschätzung so oder so weiterentwickeln möge. Tatsächlich ist die Situation aber nicht in der Weise ›offen‹, wie es soziale Fragen in der Vergangenheit waren. Im Einzelfall wird man trefflich über die Dringlichkeit dieses oder jenes Problems streiten können und wie problematisch es eigentlich wirklich ist. Ungeachtet dessen – die im Vorwort (Abschnitt 4) skizzierte Unterscheidung von elastischen versus unelastischen Problemen hat bereits darauf hingewiesen – ist es aber plausibel, mit prinzipiell irreversiblen Problemfolgen zu rechnen. Elastische Probleme sind demnach grundsätzlich bearbeitbar (wenigstens, sofern sie es in der Vergangenheit gewesen sind). Bei unelastischen Problemen schreibt sich die Bearbeitung oder Nicht-Bearbeitung eines Problems hingegen irreversibel in dessen Gestalt ein, so dass sich seine Lösbarkeit im Verlauf objektiv (unabhängig von den semantischen Ressourcen der Problembearbeiter) verändert. Eine Reihe von theoretischen Vorarbeiten⁸⁸ weist in diese Richtung; und in jedem Fall ist gerade die ökologische Krise ein Kandidat für ein Problem, das existentiell dringender und darum, so merkwürdig der Komparativ an dieser Stelle klingen mag, seine Lösung auch notwendiger ist als alle vorangegangenen Probleme, die sich der Menschheit gestellt haben.

Perennierende, chronisch ungelöste Probleme tragen aus Sicht der vorliegenden Theorie semantischer Krisen zu Verständigungsschwierigkeiten bei, die wiederum auf die Möglichkeit der Problemlösung zurückwirken. Es geht also zunächst um ein relatives Setting. Mit der ökologischen Krise verstanden als eine unelastische, existentielle Bedrohung verhält es sich anders. Sie ist nach allem, was wir wissen,⁸⁹ kein Problem, das

88 Vgl. Bostrom/Ćirković (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, a. a. O.

89 Gemeint ist der (gesellschaftlich vermittelte) wissenschaftliche Konsens, der zu den am besten gesicherten Befunden überhaupt gehört und darum (als

aufgeschoben oder halbherzig bearbeitet werden könnte, ohne dass daraus unmittelbar existentielle Folgen erwachsen würden. Die Problemlösung der ökologischen Krise dürfte schlichtweg nicht driften, sondern müsste zielgerichtet und damit auch nachhaltig erfolgen. Andernfalls könnte sie vielleicht gar nicht mehr von menschlichen Subjekten beschrieben werden, die durch eine unnachhaltige Bearbeitung planetarer Probleme wohl auch merklich in ihren Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt, wenn nicht sogar ausgestorben wären. Gleichzeitig verlangt diese Problemlösung nach erfolgreicher globaler Koordinierung, die nicht anders als durch öffentliche Debatten begleitet vorstellbar ist. Der Fall der Nachhaltigkeit ist darum vielleicht nicht das einzige, aber jedenfalls ein *experimentum crucis* der Vernunft. An ihm wird sich erweisen, ob öffentliche Urteilsiterationen etappenartig eine vernünftige Perspektive hervorbringen⁹⁰ oder diese umgekehrt immer weiter aushöhlen. Aus dem generalisierten Blickwinkel der Astrobiologie handelt es sich letzten Endes um einen Intelligenz- oder besser Vernunfttest der Spezies, der bestanden werden oder scheitern kann.⁹¹

überprüfbares oder replizierbares Wissen) einen anderen epistemischen Status hat als eine Meinung, die auf keiner irgendwie vergleichbaren Fundierung beruht.

90 ...wie Tim Wihl es skizziert, vgl. Wihl, Aufhebungsrechte, a. a. O.

91 Vgl. Frank, A./Carroll-Nellenback, J./Alberti, M. sowie Kleidon, A., The Anthropocene Generalized: Evolution of Exo-Civilizations and Their Planetary Feedback, in: *Astrobiology*, Vol. 18, Issue 5, 1. Mai 2018, S. 503–518.